

Deutsch

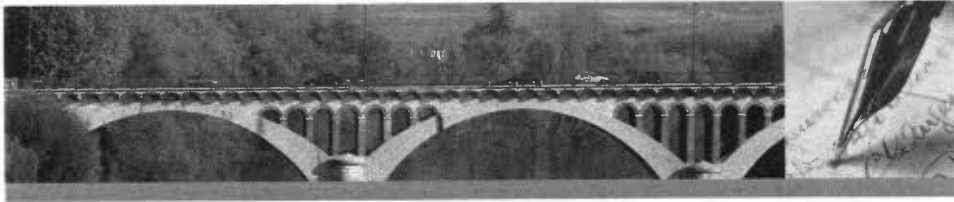
Das Oberstufenbuch

Herausgeber:

Prof. Dr. Michael Kämper-van den Boogaart

Duden Schulbuchverlag

Berlin · Mannheim



2.1 Sprache in Kontexten

2.1.1 Geschichte der deutschen Sprache

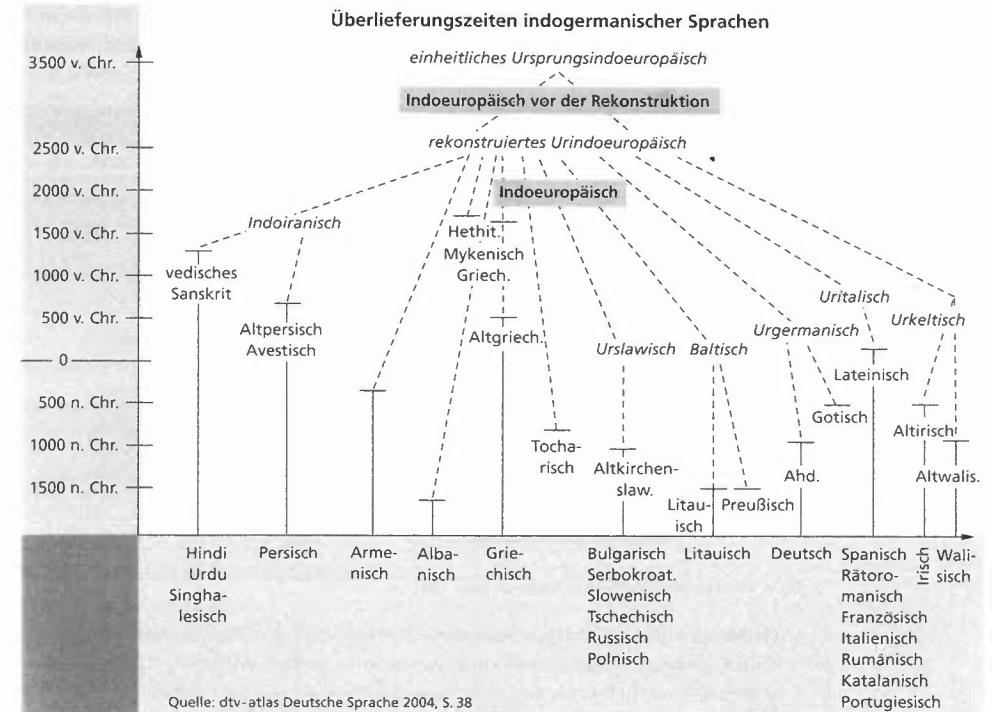
Die Ursprünge der deutschen Sprache

Wissen Sie, was unter einem Specker zu verstehen ist, unter Nabob, Base und Oheim? Nein? Ihre Großeltern kennen diese Wörter sicher noch. Heute sind sie fast in Vergessenheit geraten. Dies zeigt, dass Sprache stets einem Wandel unterlegen ist. Dieser Sprachwandel vollzieht sich auf verschiedenen Ebenen der Sprache: der Laut-, Wort-, Satz-, Text- und Bedeutungsebene. Er kann inner- oder außersprachlich (z. B. durch politische Entwicklungen) bedingt sein.

Die Wurzeln der deutschen Sprache reichen weit in die Menschheitsgeschichte zurück. Der Ursprung wird in einer (nicht belegten) Ursprache vermutet, die als Indogermanisch bzw. Indoeuropäisch bezeichnet wird. Hierunter versteht man eine Gruppe ursprünglich zwischen Indien und Europa gesprochener Sprachen. Zum Indogermanischen zählen z. B. italische, indische, slawische, keltische und germanische Sprachen. Diese werden als Sprachfamilien bezeichnet. Alle diese Sprachen weisen Gemeinsamkeiten im Wortschatz und in der Grammatik auf. Um die Entstehung dieser Grundsprache zu erklären, haben Sprachwissenschaftler verschiedene Theorien entwickelt.

Etwas um 2000 v. Chr. trennte sich das Germanische vom Indogermanischen. Ausschlaggebend hierfür war vermutlich das Zusammentreffen einwandernder indogermanischer Stämme mit der im Ostseeraum lebenden Bevölkerung. Diese Entwicklung brachte sprachliche Veränderungen mit sich. Die wichtigste Veränderung ist die erste oder germanische Lautverschiebung. Diese vollzog sich ungefähr zwischen 1200 v. Chr. und 300 v. Chr. in mehreren Phasen. Erstmals beschrieben wurde sie von JACOB GRIMM (1785–1863, „grimmisches Gesetz“). Betroffen waren die indogermanischen stimmlosen Verschlusslaute p, t, k sowie die stimmhaften Verschlusslaute b, d, g.

Indoeuropäische Sprache	b d g	labium	duo	ager
Germanische Sprachfamilie	p t k	Lippe	twai (gotisch: zwei)	Acker

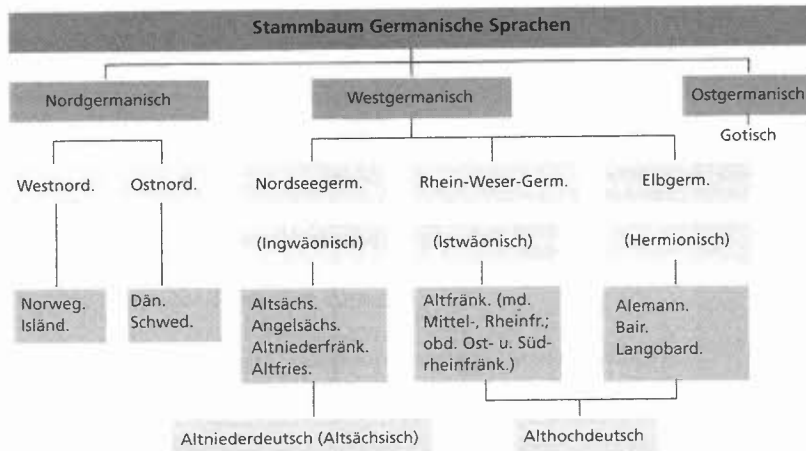


Eine weitere Veränderung vom Indogermanischen zum Germanischen betrifft den Wandel der Wortbetonung (Akzent). Der dänische Sprachwissenschaftler KARL ADOLF VERNER (1846–1896) beschrieb 1875 als Erster dieses sprachliche Phänomen. Kernaussage des nach ihm benannten „vernischen Gesetzes“ ist, dass seit dem Germanischen der Akzent fast immer auf der Stammsilbe liegt. Diese ist in den meisten Fällen die erste Silbe eines Wortes. Im Indogermanischen konnte der Akzent hingegen, bestimmten Regeln folgend, auf jeder Silbe liegen (Bsp.: patér = Väter). Als Folge dieses Akzentwandels schwächten sich die indogermanischen Endsilben ab. Dies führte langfristig zu einem Wechsel vom synthetischen (z. B. Latein) zum analytischen Sprachbau (z. B. Hochdeutsch).

Auch entwickelte sich im Laufe dieses sprachlichen Veränderungsprozesses eine neue Gruppe von Verben, die wir heute als schwache Verben kennen. Sie bilden das Präteritum bzw. das Partizip Präteritum ohne Ablaut mithilfe eines dentalen Suffixes: z. B. arbeiten – arbeitete; lernen – lernte.

Die aus dem Indogermanischen entstandenen germanischen Sprachen lassen sich in drei Gruppen unterteilen: Nordgermanisch, Westgermanisch und Ostgermanisch. Zu den westgermanischen Sprachen gehören u. a. das Deutsche, das Niederländische oder das Englische. Nordgermanische Sprachen sind z. B. Dänisch, Schwedisch und Norwegisch. Das Ostgermanische ist heute ausgestorben. Einziges erhaltenes und zugleich ältestes Zeugnis dieser Sprache ist die im Gotischen verfasste Wulfila-Bibel.

Hierbei handelt es sich um eine 375 angefertigte Bibelübersetzung des westgotischen Bischofs WULFILA (318 – 383/388). Daneben sind einige wenige germanische Runenschriften aus dem 3. Jh. überliefert.



Quelle: H. Weddige: Mittelhochdeutsch. München: Beck, 1998, S.4.

1. Erkundigen Sie sich nach der Bedeutung der Wörter *Specker*, *Nabob*, *Base* und *Oheim*. Fragen Sie ältere Menschen nach weiteren anachronistischen Wörtern. Stellen Sie diese zusammen und finden Sie passende gegenwartssprachliche Äquivalente.
2. Informieren Sie sich über die Theorien zur Entstehung der indogermanischen Sprachen (Stammbaum-, Wellen-, Substrat- und Entfaltungstheorie). Nehmen Sie begründet dazu Stellung, welche der Theorien Sie am meisten überzeugt.

Das Althochdeutsche

Im Zuge der Völkerwanderung vereinigten sich ehemals vereinzelt lebende Stämme zu Stammesverbänden. Mit deren Sesshaftwerdung entwickelte sich aus dem Germanischen die deutsche Sprache. Die älteste Stufe des Deutschen ist das Althochdeutsche. Es war jedoch keine Einheitssprache, sondern gliederte sich vielmehr in einzelne Territorialmundarten, wie Altfränkisch, Altbairisch und Altalemannisch. Die wichtigste lautliche Veränderung vom Germanischen zum Althochdeutschen bezeichnen wir als zweite oder hochdeutsche Lautverschiebung. Entstehungsursache und Zeitraum dieses Prozesses sind nicht abschließend zu rekonstruieren. Der Beginn wird heute allgemein im 6. Jahrhundert vermutet. Die Lautverschiebung setzte sich vom Süden bis zur Mitte des heutigen deutschen Sprachgebiets durch. Konsequenterweise geschah dies in den oberdeutschen Mundarten, im Mitteldeutschen nur teilweise. Nicht vollzogen wurde diese sprachliche Änderung nördlich einer Linie Düsseldorf-Kassel-Wittenberg-Frankfurt/O. Diese Sprachgrenze wird „Benrather Linie“ genannt. Hier entwickelte sich parallel zum Hochdeutschen die niederdeutsche Sprache.

Betroffen von der zweiten Lautverschiebung waren die stimmlosen Verschlusslaute p, t und k, die durch die erste Lautverschiebung entstanden waren. Sie veränderten sich unterschiedlich, je nach Stellung innerhalb eines Wortes.

Die zweite Lautverschiebung betrifft vor allem

1. die stimmlosen Verschlusslaute im Anlaut und in der Verdoppelung *

Germanische Sprachen	p t k	perd	settian	wekkian
Althochdeutsch	pf, f (t) s, ch	Pferd	setzen	wechan (wecken)

2. die stimmlosen Verschlusslaute nach einem Vokal

Germanische Sprachen	p t k	opan	etan	makon
Althochdeutsch	ff/f ss (c) h	offen	essen	machen

3. die stimmhaften Verschlusslaute b, d, g

Germanische Sprachen	b d g	bairan	daughter	giban
Althochdeutsch	p t k	peran (tragen)	Tochter	kepan (geben)

Seit dem 7. Jh. wurde im Zuge der christlichen Missionierung im Frankenreich die Schriftkultur in unseren Sprachraum eingeführt. Zunächst geschah dies anhand von Niederschriften in Latein, der Sprache der Kirche und der Verwaltung. Ab dem 8. Jh. wurden dann auch Texte mehr und mehr in deutscher Sprache verfasst.

Ein Beispiel für diese neue Schriftlichkeit ist das Evangelienbuch des elsässischen Mönchs OTFRID VON WEISSENBERG (ca. 800 – 870). Es entstand um 870 als erste Endreimdichtung in althochdeutscher Sprache und umfasst rund 7400 Langzeilen. Die bedeutendste Bibeldichtung der althochdeutschen Literatur ist in einer südlichen Variante des rheinfränkischen Dialekts verfasst. Erzählt wird das Leben Christi nach der neutestamentlichen Überlieferung in Form einer Evangelienharmonie.

Er allen wóroltkreftin/joh éngilo giscéftin,
so rúmo ouh so in áhton/mán ni mag gidráhton,
Er sé joh hímil wurti/joh érda ouh so hérti,
ouh wíht in thiú gifúarit,/thaz siu éllu thiú rúarit:
5 So was io wórt wonanti/er állen zitin wórolti;
thaz wír nu sehen óffan,/thaz was thanne úngiscafán.
Er alleru ánagifti/theru drúhtines giscéfti,
so wés iz mit gilústi/in theru drúhtines brústi.



Vor allen Urkräften und vor den Engelwesen –
 in einer Ferne, in die der Mensch mit seinen Gedanken nicht dringen kann –
 bevor Meer und Himmel und auch die feste Erde entstand,
 und bevor diese drei mit all dem ausgestattet wurden, was jetzt in ihnen existiert,
 da war das Wort schon immer gegenwärtig – vor aller Weltzeit.
 Was nun offen vor unseren Augen liegt, das war damals noch ungeschaffen.
 Vor allem Beginn der göttlichen Schöpfung existierte das Wort schon voller Freude
 im Herzen Gottes.

(Otfrid von Weissenburg: Evangelienbuch. Auswahl. Althochdeutsch/Neuhochdeutsch, hrsg. v. Gisela Vollmann-Profe, Stuttgart: Reclam, 1987, S. 70.)

Im Norden des deutschen Sprachraumes entwickelte sich das Altniederdeutsche bzw. Altsächsische. Ebenso wie alle anderen germanischen Sprachen – abgesehen vom Hochdeutschen – blieb auch das Niederdeutsche von der zweiten Lautverschiebung unberührt. Daher ist das Niederdeutsche im Vergleich zum Hochdeutschen die ältere Sprachstufe. Zeitlich erstreckt sich das Altniederdeutsche, die „saxonica lingua“, von ca. 800 bis 1200. Als Folge der „Sachsenkriege“ (772–804) nahm der sprachliche Einfluss des Hochdeutschen auf das Niederdeutsche zu. Dies führte zu einer Art Mittelstellung dieser Sprache zwischen dem Binnendeutschen und dem Nordseegermanischen („Ingwäonisch“). Überlieferte Schriftstücke im Altniederdeutschen sind sehr rar. Die bekannteste und einzig erhaltene längere Handschrift ist der Heliand. Hierbei handelt es sich um eine Evangelienharmonie aus dem 9. Jh. Erzählt wird das Leben Jesu. Verfasser sowie genauer Entstehungsort des Versepös sind bis heute nicht eindeutig geklärt. Die Einleitung beginnt wie folgt:

Manega uuarôn,/the sia iro môd gespôn,
 [...] that sia bigunnun uuord godes,/reckean that girûni,/that thie rîceo Crist
 undar mancunnea/mâriða gifrumida
 mid uuordun endi mid uuercun./That uuolda thô uuîsara filo
 liudo barno loon,/lêra Cristes,
 hêlag uuord godas,/endi mid iro handon scrîban
 berehtlico an buok,/huô sia is gibodscip scoldin
 frummian, firiho barn. [...]

(Behagel, Otto [Hrsg.]: Heliand und Genesis. Tübingen: Niemeyer, 1984, S. 7.)

Manche waren,/die gemahnte ihr Sinn,
 [...] daß sie Gottes Wort/begonnen zu sünden,
 zu weisen das Wunder,/daß der waltende Krist
 verrichtet bei den Menschen/die Ruhmestat
 mit Worten und mit Werken./Da wollten der Weisen viele,
 der Menschenkinder, loben/des Mächtigen Lehre
 das heilige Gotteswort,/und mit ihren Händen es schreiben
 prächtig in ein Buch,/wie sein Gebot sie sollten
 erfüllen, die Menschen. [...]

(Heliand und die Bruchstücke der Genesis. Übertragen von Felix Genzmer, Leipzig: Reclam, 1948, S. 19.)

Das Mittelhochdeutsche

Als Mittelhochdeutsch bezeichnen wir die deutsche Sprache zwischen ca. 1050 und 1350. Unterteilen lässt sich diese sprachliche Phase in Frühmittelhochdeutsch (1050–1150), klassisches Mittelhochdeutsch (1150–1250) und Spätmittelhochdeutsch (1250–1350). Ebenso wie das Althochdeutsche war auch das Mittelhochdeutsche keine einheitliche Sprache. Vielmehr existierten viele einzelne, regional begrenzte Sprachvarianten. In der mittelhochdeutschen Periode gingen eine Reihe von sprachlichen Änderungen vorstatten. Diese setzten sich nach und nach und auch regional unterschiedlich durch. Eine dieser Änderungen betraf die Endsilben der Wörter. Diese schwächten sich ab (z. B. danne > dann). Auch unbetonte Nebensilben schwanden (z. B. kiricha > Kirche). Des Weiteren veränderten sich teilweise die Bedeutungen mittelhochdeutscher Wörter (z. B. mhd. maget = unverheiratete Frau; nhd. Magd = Dienerin). Ferner entstanden neue Tempusformen wie Perfekt und Plusquamperfekt. Ursachen für den sprachlichen Wandel sind u. a. in kulturellen Veränderungen zu sehen. Hierzu zählt die im späten Mittelalter sich fundamental ändernde gesellschaftliche und kommunikative Situation. Das Aufeinandertreffen verschiedener Gruppen in den neu entstehenden Städten förderte und erforderte einen sprachlichen Ausgleich. So wurde nun mehr und mehr das Deutsche als volkssprachliche Schriftlichkeit wichtig. Das Lateinische wurde somit zurückgedrängt. Die Literatur dieser Zeit, vor allem des Spätmittelalters, lässt sich in zwei Gruppen einteilen: geistliche und höfische Literatur. Letztere entwickelte sich durch das Entstehen einer ritterlichen, höfischen Kultur. Die Literatursprache dieser Zeit ist relativ homogen und wird als „mittelhochdeutsche Dichtersprache“ bezeichnet. Ein Beispiel aus dieser Blütezeit der höfischen Literatur (ca. 1180–1220) stellt das folgende Gedicht dar. Verfasser ist REINMAR DER ALTE (gest. ca. 1210), einer der bedeutendsten mittelalterlichen Minnesänger.

Ich wirbe umbe allez, daz ein man (ca. 1185)

Ich wirbe umbe allez, daz ein man
 ze werltlichen fröiden iemer haben sol.
 daz ist ein wîp, der ich enkan
 nâch ir vil grôzem werde niht gesprechen wol.
 lob ich si, sô man ander frowen tuot,
 daz genimt si niemer tac von mir vûr guot.
 doch swer ich des, sist an der stat,
 dâ si ûz wîplichen tugenden nie fuoz getrat.
 da ist iu mat! [...]

10 Unde ist, daz mirs mîn sælde gan,
 daz ich ab ir wol redendem munde ein küssen mac versteln,
 gît got, daz ich ez bringe dan,
 sô wil ichz tougenlichen tragen und iemer heln.
 und ist, daz siz für grôze swære hât



- 15 und vêhet mich dur mîne missetât,
waz tuon ich danne, unsælic man?
dâ nim eht ichz und tragez hin wider, dâ ichz dâ nan,
als ich wol kan. [...]

- Si ist mir lieb, und dunket mich,
20 daz ich ir volleclich gar unsmære sî.
was darumbe? daz lîde ich:
ich waz ir ie mit stæteclîchen triuwen bî.
und waz, ob lîhte ein wunder an mir beschîht,
daz si mich eteswenne gerne siht?
25 sâ denne lâze ich âne haz,
swer giht, daz ime an frowen sî gelungen baz,
der habe ime daz.

Ich strebe nach dem, was für einen Mann
die Gesamtheit irdischer Freuden ausmachen muß.
Das ist eine Frau, die ich nach Wert und Würde,
gar nicht gebührend preisen kann.

- 5 Lob ich sie, wie man andere edle Frauen lobt,
so nimmt sie mir das nie als genügend ab.
Doch schwör ich es, da, wo sie steht,
ist sie nie um Fußesbreite von weiblicher Vollkommenheit abgewichen.
Damit seid Ihr schachmatt! [...]

- 10 Und ist es so, daß mein Glück es mir gönnt,
von ihrem redegewandten Mund einen Kuß zu stehlen,
so möge Gott geben, daß ich damit davonkomme,
dann will ich ihn heimlich bei mir tragen und für immer verbergen.
Doch ist es so, daß sie's für eine schwere Schmach hält
15 und mich für mein Vergehen haßt,
was tue ich dann, ich Unglücklicher?
Da nehme ich ihn halt und bring ihn wieder dorthin, wo ich ihn gestohlen habe,
so gut ich's kann. [...]

- Sie ist mir lieb, und scheint es mir auch,
20 daß ich ihr ganz und gar gleichgültig bin,
was tut's? Ich will's ertragen.
Ich gehörte ihr immer in unverbrüchlicher Treue.
Und wie, wenn mir vielleicht ein Wunder geschieht
und sie mich künftig manchmal gerne sieht?
25 Dann beneide ich den nicht,
der sagt, daß es ihm bei den Edlen besser ergangen sei,
es sei ihm gegönnt.

(Haug, Walter [Hrsg.]: Deutsche Lyrik des frühen und hohen Mittelalters. Frankfurt/M.: Klassiker, 1995, S. 308 ff.)

Im Norden des deutschen Sprachraumes entwickelte sich aus dem Altsächsischen das Mittelniederdeutsche. Hierunter verstehen wir unterschiedliche, miteinander verwandte Schreibsprachen, die in der Zeit vom 13. bis 17. Jh. gesprochen wurden. Genutzt wurde diese Sprache vornehmlich als Handels- und Amtssprache sowie als Literatursprache. Im Hochzeitalter der Hanse (14./15. Jh.) erfuhr sie als Amtssprache ihre größte regionale und funktionale Ausweitung. So wurde in den Hanse-Kanzleien der Handel unter anderem niederdeutsch abgewickelt. Der Städtebund hinterließ zahlreiche Spuren im Wortschatz des heutigen Deutschen, vor allem im Bereich des Handels und der Seefahrt.

Ein bekanntes Beispiel für das Mittelniederdeutsche ist „Reynke de vos“. Die satirische Fabel wurde 1498 in Versform verfasst. Nach GOTTSCHEDS Übertragung in Prosaform diente sie GOETHE als Vorlage für seinen „Reineke Fuchs“ (1794). Das bedeutende niederdeutsche Tierepos erzählt von den genialen Lügengeschichten des Übeltäters Reinke, dem Fuchs. Er entgeht durch seine Schläue allen Anklagen und setzt sich gegen seine Widersacher durch. Das erste Kapitel der niederdeutschen Volksdichtung lautet wie folgt:

- It geschach up enen pinkstedach,
dat men de wolde unde velde sach
grone stân mit lôf unde gras,
unde mannich vogel vrolik was
mit sange in hagen unde up bomen;
de krûde sproten unde de blomen,
de wol rôken hier unde dâr:
de dach was schone, dat weder klâr.
Nobel de konnink van allen deren
hêlt hof unde lêt den ûtkreieren
syn lant dorch over al.
dâr quemen vele heren mit grotem schal,
ôk quemen to hove vele stoler gesellen,
de men nicht alle konde tellen:

- 1 Lütke de krôn unde Marquart de hegger,
ja, desse weren dâr alle degger:
wente de konnink mit synen heren
mênde to holden hof mit eren,
mit vrouden unde mit grotem love,
20 unde hadde vorboded dâr to hove
alle de dere grôt unde klene
sunder Reinken den vos allene.
he hadde in dem hof so vele misdân,
dat he dâr nicht en dorste komen noch gân.
25 de quât deit, de schuwet gêm dat licht;
alzo dede ôk Reinke de bosewicht,

- Zu Pfingsten standen wieder einmal
die Wälder und die Felder
in frischem grünem Laub und Gras,
und die Vögel sangen fröhlich
5 in den Hecken und auf den Bäumen;
Kräuter und Blumen erblühten
und es duftete überall;
es war ein schöner Tag, das Wetter klar.
Nobel, der König aller Tiere,
10 wollte einen Hoftag halten und ließ es
überall in seinem Land verkünden.
Da kamen viele Herren mit großem Gepräge
auch kamen zu Hofe viele stolze Gesellen,
die man nicht zählen konnte:

- 15 Darunter auch Lütke der Kranich
und Markwart der Häher; ja, alle kamen,
denn der König mit seinem Hofstaat
wollte den Hoftag gestalten mit Festen
Feierlichkeiten und Vergnügen
20 und er hatte dazu eingeladen
alle Tiere, groß und klein.
Nur Reineke der Fuchs kam nicht;
er hatte so viele Missetaten verübt,
dass er nicht wagte, am Hof zu erscheinen.
25 Wer Böses tut, der scheut lieber das Licht!
So handelte auch Reinke, der Übeltäter.



he schuwede sere des konninges hof,
darin he hadde sêr kranken lof.

Do de hof alsus angink,
en was dâr nê, an allene de grevink,
he hadde to klagen over Reinken den vos,
den men hêlt sêr valsche unde lôs.

(Hinrek von Alkmer: Reineke Vos. Nach der Lübecker Ausgabe vom Jahre 1498. Breslau: Grass, Barth und Comp, 1852, S. I; Übersetzung: Reineke Fuchs. Das mittelniederdeutsche Tierepos Reynke de Vos, übertragen von Gerhard Wahle. Stuttgart: Ibidem, 2000, S. 13 f.)

Er mied des Königs Hof,
weil er dort einen sehr schlechten Ruf hatte.

Als der Hoftag begann,
war niemand dort außer dem Dachs,
der über Reineke zu klagen hatte,
den alle für sehr gefährlich hielten.

1. Arbeiten Sie anhand von Wortbeispielen heraus, wie sich das Mittelhochdeutsche vom Mittelniederdeutschen unterscheidet. Wie ist dies sprachgeschichtlich zu begründen?
2. Recherchieren Sie mittels eines etymologischen Wörterbuchs, wie sich die Bedeutung der Wörter Ehre, edel, Glück, Gnade, Herr, Treue, Tugend, Urlaub sowie Frau und Weib vom Althochdeutschen zum Neuhochdeutschen verändert hat.
3. Schreiben Sie die hochdeutsche Übersetzung des Gedichts „Ich wirbe umbe allez, daz ein man“ von Reinmar dem Alten in die von Ihnen verwendete heutige Umgangssprache um. Hierbei können Sie auch jugendsprachliche Wörter verwenden.

Das Frühneuhochdeutsche

Um etwa 1350 begann ein erneuter sprachlicher Wandlungsprozess. Zwischen diesem Zeitpunkt und ca. 1650 sprechen wir vom Frühneuhochdeutschen. Auch diese Sprachstufe war sowohl hinsichtlich der gesprochenen als auch der geschriebenen Sprache regional vielfältig. Die einschneidendsten sprachlichen Änderungen betrafen die Vokale. Die Doppelvokale (Diphthonge) ie, uo und üe veränderten sich zu den Langvokalen î, û, ü. Dieser sprachliche Prozess heißt „frühneuhochdeutsche Monophthongierung“. Er vollzog sich jedoch nicht einheitlich, sondern er ergriff vor allem den mitteldeutschen Sprachraum. Entgegengesetzt zu diesem Vorgang veränderten sich die Langvokale î, iu und û zu den Doppelvokalen ei, eu und au („frühneuhochdeutsche Diphthongierung“). Ferner kam es teilweise zur Dehnung bisher kurzer Vokale (z. B. vogel > Vögel).

mhd. ie > î
uo > û
üe > ü
Bsp.: mhd. liebe guote brüeder > nhd. Liebe gute Brüder

mhd. î > ei
iu > eu
û > au
Bsp.: mhd. mîn niuwes hûs > nhd. Mein neues Haus

Das Entstehen einer frühneuhochdeutschen Schriftsprache ist neben den inner-sprachlichen auch durch verschiedene außersprachliche Einflüsse geprägt. Hier ist z. B. der zunehmende wirtschaftliche Handel im Übergang zwischen Spätmittelalter und früher Neuzeit von Wichtigkeit. Besonders begünstigend wirkte aber vor allem die Erfindung des Buchdruckes durch JOHANNES GUTENBERG (ca. 1397–1468). Dieser erfand um 1455 eine Möglichkeit, mit austauschbaren Metalllettern Texte mannigfaltig vervielfältigen zu können. Hierdurch konnte Schriftgut erstmals einer größeren Leserschaft zugänglich gemacht werden. Dies führte zu einer immensen überregionalen und schichtübergreifenden Expansion schriftlicher Kommunikation sowie der Buchproduktion. Überwogen anfangs noch lateinische Schriften, so stieg der deutschsprachige Anteil zwischen 1500 und 1525 rasant an.

Auch die Reformation übte auf die Entstehung einer einheitlichen deutschen Schriftsprache einen großen Einfluss aus. MARTIN LUTHER (1483–1546) übersetzte als Erster eine Vollbibel aus dem Lateinischen ins Deutsche. Dadurch sollten möglichst viele Menschen im deutschen Sprachraum Zugang zu biblischen Inhalten erhalten. Nebenbei schuf er hiermit eine Art Ausgleichsschriftsprache. Diese beruhte auf dem vornehmlich protestantischen Mittel- und Niederdeutschen, hier vor allem dem Ostmitteldeutschen. Trotz dieses großen Einflusses gilt LUTHER jedoch nicht als Schöpfer einer einheitlichen deutschen Hochsprache.

MARTIN LUTHER Sendbrief vom Dolmetschen (1530)

[...] Ich hab mich des geflissen ym dolmetzchen/das ich rein vnd klar teutsch geben möchte. [...] Lieber/nu es verdeutscht vn bereit ist/kans ein yeder lesen vnd meistern/Laufft einer ytzt mit den augen durch drey vier bletter vnd stost nicht ein mal an/wird aber nicht gewar welche wacken vnd klötze da gelegen sind/da er ytzt vber hin gehet/wie vber ein gehoffelt bret/da wir haben müssen schwitzen vn vns engsten/ehe den wir solche wacken vnd klötze aus dem wege reümeten/auff das man kundte so fein daher gehen [...].

man mus die mutter jhm hause/die kinder auff der gassen den gemeinen man auff dem marckt drumb fragen/vn den selbigen auff das maul sehen/wie sie reden/vnd darnach dolmetzchen/so verstehen sie es den/vn mercken/das man Deutsch mit jn redet. [...]

Wenn ich den Eseln sol folgen/die werden mir die buchstaben furlegen/vnd also dolmetzchen/Auß dem vberflus des hertzen redet der mund. Sage mir/Ist das deutsch geredt? Welcher deutscher verstehet solchs? Was is vberflus des hertzen fur ein ding? Das kan kein deutscher sagen/Er wolt denn sagen/es sey das einer allzu ein gros hertz habe/oder zu vil hertzes habe/wie wol das auch noch nicht recht ist/den vberflus des hertzen ist kein deutsch/so wenig/als das deutsch ist/Vberflus des hauses/vberflus des kacheloffens/vberflus der banck/sondern also redet die mutter ym haus vnd der gemeine man/Wes das hertz vol ist/des gehet der mund vber/das heist gut deutsch geredt/des ich mich geflissen, vnd leider nicht all wege erreicht noch troffen habe/Den die lateinischen buchstaben hindern aus der massen, seer gut deutsch zu reden. [...] Doch habe



- 25 ich widerumb nicht allzu frey die buchstaben lassen faren/Sondern mit grossen sorgen sampt meinen gehülffen drauff gesehen/das wo an einem ort gelegenn ist/hab ichs nach den Buchstaben behalten/vnd bin nicht so frey davon gegangen. [...] Ich habe ehe wöllen der deutschen sprache abbrechen/denn von dem wort weichen. [...]

(Luther, Martin: Sendbrief vom Dolmetschen. In: Kritische Gesamtausgabe, Abteilung 1, Bd. 30, Weimar: Böhlau, 1909, S. 636 ff.)

1. Fassen Sie die von Martin Luther in seinem „Sendbrief vom Dolmetschen“ geäußerten Kerngedanken zur Bibelübersetzung zusammen.
2. Stellen Sie anhand des Textes dar, wie sich das Frühneuhochdeutsche vom Neuhochdeutschen unterscheidet. Beachten Sie hierbei neben dem Schriftbild auch den Satzbau, die Wortwahl und die Semantik.

Neuhochdeutsch

Vom Frühneuhochdeutschen hin zum Neuhochdeutschen ergaben sich sprachliche Veränderungen vornehmlich bezüglich der Flexionsformen. Ein Beispiel ist die Herausbildung der Unterscheidung zwischen Singular und Plural bei Substantiven. Seit ca. 1650 hat sich der Lautstand des Deutschen nicht mehr grundlegend geändert. Die Zeit von ca. 1650 bis zum Beginn des 19. Jh. ist geprägt von der Suche nach einer sprachlichen Norm des Deutschen. Schriftsteller wie JOHANN CHRISTOPH GOTTSCHED (1700–1766) forcierten eine Normierung der Literatursprache auf Grundlage des Obersächsischen bzw. Meißnischen. Einen Beitrag zur Normierung der deutschen Sprache leisteten auch die Sprachgesellschaften. In ihnen hatten sich im 17. Jh. viele Gelehrte und fast alle bedeutenden Dichter jener Zeit zusammengeschlossen. Sie wollten in kulturreformerischer Absicht der deutschen Sprache einen gleichberechtigten Rang neben anderen Sprachen verschaffen. Ihr Ziel war die Schaffung einer nationalen deutschsprachigen Literatur und einer einheitlichen deutschen Sprache. 1617 entstand in Weimar mit der „Fruchtbringenden Gesellschaft“ (auch: „Palmenorden“) die erste dieser Sprachgesellschaften.



Konrad Duden (1829–1911)

Nach Ausrufung des Deutschen Reiches 1871 begannen Vereinheitlichungsbestrebungen in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen. Diese betrafen auch die deutsche Sprache, die bisher keiner Norm unterlag. Neben anderen bemühte sich vor allem der preußische Gymnasiallehrer KONRAD DUDEN (1829–1911) um die Vereinheitlichung der Rechtschreibung (Orthografie). Im Jahr 1880 erschien sein „Vollständiges Orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache“. Diese Wortliste der herrschenden Schreibkonvention wird heute als „Urduden“ bezeichnet. 1902 wurden DUDENS Regeln der deutschen Rechtschreibung für das gesamte Deutsche Reich verbindlich. Auch Österreich-Ungarn und die Schweiz schlossen sich an.

Diese Regeln behielten bis zur Rechtschreibreform im Jahr 1996 ihre Gültigkeit. In diesem Jahr wurde die neue Rechtschreibung beschlossen und trat 1998 offiziell in Kraft. Nach einigen Änderungen ist die neue Rechtschreibung schließlich seit 2006 Norm im deutschen Sprachgebiet.

Informieren Sie sich mithilfe eines Lexikons oder im Internet über die Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts. Nehmen Sie kritisch Stellung zu dem Begriff „Sprachpurismus“.

Das gegenwärtige Deutsch

Gegenwärtig ist Deutsch die Muttersprache von rund 100 Millionen Menschen („Primärsprecher“). Sie ist nationale Amtssprache in Deutschland, Österreich und Liechtenstein. In der Schweiz und in Luxemburg ist sie eine Amtssprache neben weiteren anderen. Regionale Amtssprache ist das Deutsche in Ostbelgien und Südtirol. Daneben gibt es in vielen Ländern deutschsprachige Minderheiten. Rund 50 Millionen Menschen sprechen heute Deutsch als Fremdsprache. Trotz der verbindlichen Schreib- und Sprechweise (Orthofonie) stellt sich die deutsche Sprache alles andere als homogen dar. Dies betrifft vor allem die mündliche Kommunikation. Wenn man genau hinhört, vernimmt man ganz unterschiedliche Ausprägungen der deutschen Sprache. Diese Varianten werden sprachliche Varietäten genannt. Sprache differiert hinsichtlich ihrer räumlichen Verbreitung (Dialekte), sozialen Verwendungsweise (Soziolekte) sowie des individuellen Gebrauchs (Idiolekte). Genau genommen gibt es daher nicht eine Sprache, sondern viele nebeneinander existierende Sprachen.

Und wie ist es um unsere gegenwärtige Sprache bestellt? In einigen öffentlichen Bereichen, sogenannten Domänen, ist seit Jahren ein Rückgang des Deutschen erkennbar. Dies betrifft auch den Bereich der Wissenschaftssprache. Hier setzt sich z.B. in Publikationen sowie bei Kongressen immer mehr das Englische durch. Ein solcher Prozess heißt Dialektisierung. Dies meint, dass eine Sprache hinsichtlich bestimmter Funktionen ihren Status als Standardsprache einbüßt. Demgegenüber steht der Prozess eines Ausbaus einer Sprache oder sprachlichen Varietät. Dies bezeichnen wir als Standardisierung. Beides sind natürliche Prozesse, die sich in der Geschichte von Sprachen immer wieder vollzogen haben und vollziehen werden. Immerzu beeinflussen sich Sprachen gegenseitig. Oft betreffen diese Veränderungen jedoch nur bestimmte gesellschaftliche Bereiche oder Sprachebenen. Wie sich unsere Sprache entwickeln wird, wissen wir nicht. Sicher ist aber eins: Solange sie sich verändert, lebt sie.

Der 1997 gegründete Verein Deutsche Sprache (VDS) sieht es als sein Ziel an, Deutsch als eigenständige Kultur- und Wissenschaftssprache zu erhalten und vor dem Verdrängen durch das Englische zu schützen. Das heutige Deutsch sei, so der Verein, ein mit englischen Wörtern verunztes, unsägliches Deutsch („Denglisch“). Beurteilen Sie diese Aussage vor dem Hintergrund der Sprachgeschichte des Deutschen.

2.1.2 Varietäten der Gegenwartssprache

Dialekte

Wir können alles.
Außer Hochdeutsch.

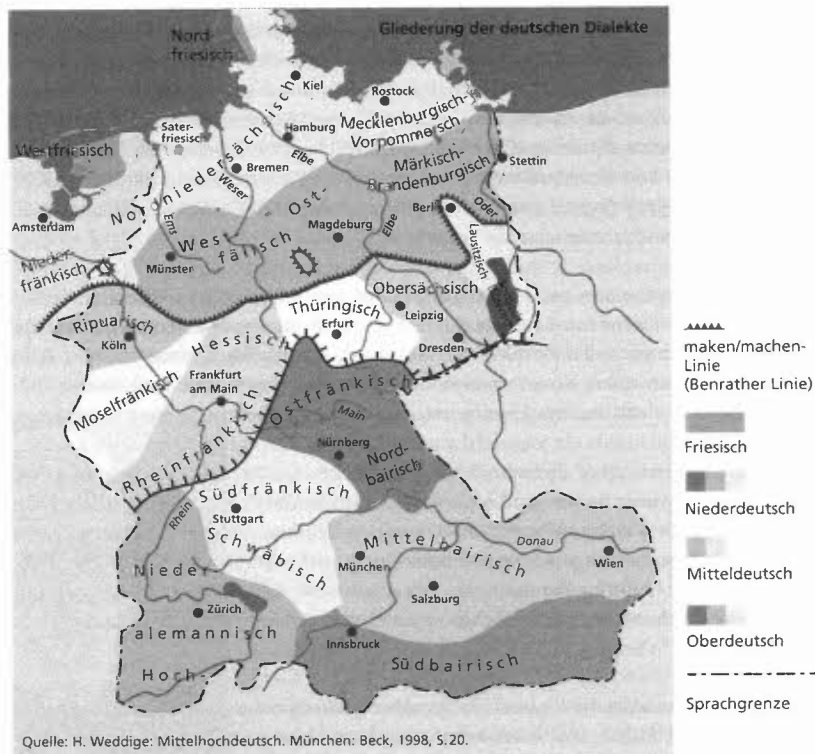


Baden-Württemberg



„Jede Provinz liebt ihren Dialekt: denn er ist doch eigentlich das Element, in welchem die Seele ihren Atem schöpft.“¹

Mit diesen Worten drückte GOETHE die Besonderheit dieser sprachlichen Varietät aus. Dialekt (griech. *diálektos* = die im Umgang gesprochene Sprache) bezeichnet eine regional gebundene sprachliche Varietät, die im Gegensatz zur Standardsprache die ursprünglichere Sprache ist. Dialekte weisen keine normierte Schreibung auf. Zudem beschränken sie sich größtenteils auf den privaten Gebrauch und werden vornehmlich mündlich realisiert. Dessen ungeachtet gibt es eine große Anzahl im Dialekt verfasster literarischer Texte, also „Dialektliteratur“. Der Schwerpunkt dieser Literaturform liegt auf den epischen Kleinformen sowie in der Lyrik.



1 Goethe, Johann Wolfgang von: Dichtung und Wahrheit II, 6. In: Richard Döbel (Hrsg.): Lexikon der Goethe-Zitate, Zürich und Stuttgart: Artemis, 1991, Sp. 119, Z. 14 ff. (↗ DVD)

Die heutigen deutschen Dialekte lassen sich geografisch gliedern in niederdeutsche, mitteldeutsche und oberdeutsche Dialekte (↗ Karte S. 212). Diese weisen darüber hinaus eine West-Ost-Binnendifferenzierung auf. Die „Benrather Linie“ trennt die niederdeutschen von den mittel- und oberdeutschen Dialekten. Mit der Standardisierung der deutschen Schriftsprache Ende des 19. Jahrhunderts setzte eine wissenschaftliche Beschäftigung mit Dialekten ein („Dialektologie“). Als eigenständige sprachliche Gebilde angesehen, wurden sie anfangs vornehmlich in ihrer räumlichen Verbreitung untersucht („Dialektgeografie“). Pionierarbeit leistete dabei der Rheinländer GEORG WENKER (1852–1911). Zwischen 1876 und 1895 versandte er Fragebögen in ca. 50 000 Schulorte in ganz Deutschland. In diesen Bögen fragte WENKER 40 kurze volkstümliche, hochdeutsche Sätze ab („Wenkersätze“). Die Lehrer forderte er auf, den Fragebogen in der ortsüblichen Mundart auszufüllen. Es war dabei sein Ziel, Dialektgrenzen zu ermitteln. Die Antworten übertrug er auf geografische Karten, sodass ein Überblick über die räumliche Verteilung entstand. Folgende Beispiele des ersten Wenker-Satzes („Im Winter fliegen die trockenen Blätter in der Luft herum.“) illustrieren die dialektalen Unterschiede innerhalb des deutschen Sprachgebiets:

In Winta fliege dö druckna Bladle in da Luft rum. (Allach, Kreis München)
 Em Wender flieaget de drokene Bletter en der Luft rom. (Berg, Kreis Stuttgart)
 Em Wender flehje dej traockne Bletter dorch dej Loft erim. (Bornheim, Kreis Frankfurt)
 In Wint'r flieg'n de truken Blätt'r dorch dā Luft härim. (Abtaundorf, Kreis Leipzig)
 Em Wengter flege de drüge Bläder dorch de Lout eröm. (Benrath, Kreis Düsseldorf)
 In Winter fleiget dei drougen Bläe dör dei Luft herüm. (Almhorst, Kreis Hannover)
 In Winter flegt de droigen Blöä dör de Luft herrüm. (Finkenwerder, Kreis Harburg)
 In'n Winte fle'e'n dee drög'n Bläre döörch dee Luft herrüm. (Bergen, Kreis Rügen)
 (Deutscher Sprachatlas, Marburg.)

Anhand der Ergebnisse der Fragebogenerhebung wurden zwischen 1888 und 1923 insgesamt rund 1 600 Laut- und Wortkarten gezeichnet. Damit ist der „Sprachatlas des Deutschen Reichs“ eine bis heute einmalige Gesamterhebung einer Sprache. Der Deutsche Sprachatlas wird zurzeit digitalisiert in Form eines elektronischen Kartenwerks. Zusätzlich zu den Karten können Tonaufnahmen der Wenker-Sätze aus sämtlichen Schulorten abgerufen werden. Der Digitale Wenker-Atlas (DiWA) kann im Internet eingesehen werden (<http://www.diwa.info>).

1. Interpretieren Sie den Slogan „Wir können alles. Außer Hochdeutsch“. Gehen Sie auch darauf ein, was er über die sprachliche Situation in Baden-Württemberg aussagt.
2. Vor einigen Jahren forderte der Münchner Sprachwissenschaftler Wolfgang Schulze die Einführung eines Dialektunterrichts an deutschen Schulen. Die immer noch verbreitete Stigmatisierung von Dialekten in Schule und Gesellschaft, so Schulze, führe häufig dazu, dass Kinder eine Störung entwickelten. Informieren Sie sich über Schulzes Thesen und verfassen Sie hierzu eine Erörterung.
3. Arbeiten Sie anhand der jeweiligen Schreibung der Wörter „trockenen“ und „Blätter“ in den Umsetzungen des ersten Wenker-Satzes auffallende Merkmale der einzelnen Dialekte heraus. Benennen Sie hierbei auch Gemeinsamkeiten und Unterschiede.

Idiolekte

Der Begriff Idiolekt bezeichnet die sprachliche Verhaltensweise eines einzelnen Menschen. Dazu gehören sein Wortschatz, sein Sprachverhalten, seine Ausdrucksweise und seine Aussprache. Idiolekt beinhaltet demnach die Gesamtheit der individuellen sprachlichen Besonderheiten. Jeder Sprecher setzt Sprache individuell um, spricht sozusagen seine „eigene Sprache“. Diese individuellen sprachlichen Eigenschaften sind ebenso wie ein genetischer Fingerabdruck unveränderlich und somit unfälschbar. Daher kann man auch vom „sprachlichen Fingerabdruck“ sprechen. Die angewandte Sprachwissenschaft verwendet dieses Wissen z. B. zur Unterstützung der Polizei bei der Tätererkennung.



Die Sprachkarte zeigt die Vielzahl von Bezeichnungen für das Verb „sprechen“, wie sie sich in den Ländern Deutschland und Österreich sowie den deutschsprachigen Teilen der Schweiz darstellen.

MARKUS PEICK

Sprachanalyse überführt Verbrecher. Neue Aufklärungsmethode (2002)

Die Sprachanalyse, entwickelt vom Bundeskriminalamt (BKA) in Wiesbaden, ist ein Beispiel für neue Aufklärungsmethoden in der Verbrechensbekämpfung. Ein mit moderner Computertechnologie ausgestattetes Sprachlabor ermöglicht es, die Herkunft von Verbrechern auf ein Gebiet von wenigen Quadratkilometern einzugrenzen. Der Grund: Die Sprachprägung, die jeder Mensch im Alter zwischen fünf und fünfzehn Jahren erfährt, bleibt ein Leben lang erhalten.

Anonyme Erpresser hinterlassen meist keine Spur – außer ihrer Stimme. [...] Ein Fall aus der Vergangenheit: Die Psycholinguisten analysieren die Stimme eines Mannes, der zwei Polizisten in die Falle gelockt hat und im Verdacht steht, sie ermordet zu haben. Eine kurze Telefonaufzeichnung ist der einzige Hinweis. Stephan Gfroerer, Psycholinguist beim BKA, berichtet: „Es gab nachts gegen 2:30 Uhr einen Anruf bei einer Polizeidienststelle in Niedersachsen. Eine unbekannte Person meldete einen Wildunfall im Wald. Man hat daraufhin einen Streifenwagen dorthin geschickt mit zwei Beamten. In der Folge brach der Kontakt ab.“ Der Streifenwagen sei später verlassen aufgefunden worden, und man habe von da an von einem Verbrechen ausgehen müssen.

Bei den Ermittlungen können die Kriminaltechniker auf lediglich 44 Sekunden Telefonmitschnitt zurückgreifen. Mithilfe von Filter und Entzerrer wird die Qualität der Aufnahme verbessert. Die wenigen Worte des verdächtigen Mannes sind jetzt klar zu verstehen. Daraus allein lässt sich schon einiges ableiten. Mit der verbesserten Aufnahme beschäftigt sich Olaf Köster. Der BKA-Phonetiker analysiert den Dialekt des Mannes, um herauszufinden, wo genau er herkommt. Bestimmte sprachliche Merkmale werden analysiert.

Dem Phonetiker fällt die Aussprache des Wortes „sagen“ auf. Mit Hilfe einer Dialektatenbank, in der Sprachproben aus ganz Deutschland gespeichert sind, versucht er herauszufinden, in welcher Region dieses Wort so ausgesprochen wird, wie es auch der Tatverdächtige aussprach.

Die Stimme des Tatverdächtigen war zunächst als „westfälisch“ klassifiziert worden. Die passende Sprachprobe aus der Datenbank entstammt jedoch dem „Ostfälischen“. „Uns sind zwei Dinge aufgefallen, die nicht ganz zum Westfälischen gepasst haben“, berichtet Olaf Köster. „Das war zum einen das Wort ‚sagen‘, das von dem Sprecher als ‚saren‘ realisiert wurde, und diese Realisationsform finden wir im ostfälischen Sprachraum. Ostfälisch grenzt östlich an das Westfälische.“

Und noch ein zweites Phänomen interessierte den Phonetiker: Der Tatverdächtige sprach „keiner“ wie „kaner“ aus, er machte also aus dem Zwielauslaut „ei“ ein „a“. „Das ist eine Monophthongierung, und diese Monophthongierung finden wir ebenfalls im ostfälischen Sprachraum“, erklärt Köster.

Ein Leitsatz der Phonetik sagt: Kein Mensch kann den gleichen Satz zweimal genau gleich aussprechen. Aber die Färbung der Stimme geht selten verloren. [...] „Wir behalten diese Art und Weise des Aussprechens ein Leben lang bei, und die verändert sich kaum oder gar nicht. Und insofern kann man eine Person anhand ihrer typischen regionalen Ausspracheweise sehr gut identifizieren“, so Phonetiker Köster.

Im Fall des Tatverdächtigen kam man auf den Kreis Höxter. „Und der Täter, so hat sich später herausgestellt, hat in der Tat seine Sprachprägephase in dem Kreis Höxter verbracht“, berichtet Olaf Köster. Die Ermittler konnten sich bei der Öffentlichkeitsfahndung auf diese Region konzentrieren. [...]

(URL: www.3sat.de/3sat.php?http://www.3sat.de/nano/cstuecke/31541/index.html – Stand: 03.04.2008.)

1. Fassen Sie in eigenen Worten zusammen, wie die Psycholinguisten im BKA vorgehen, um Täter anhand ihrer Sprache zu ermitteln.
2. Erläutern Sie den Unterschied zwischen Idiolekt und Dialekt an einem Beispiel aus Ihrem persönlichen Sprachumfeld.

Soziolekte

Jeder von uns ist in unterschiedliche gesellschaftliche Gruppen eingebunden. Diese Gruppen weisen sprachliche Eigenheiten auf, die vor allem den Wortschatz betreffen. Eine derartige sprachliche Ausdrucksform einer sozial definierten Gruppe heißt Soziolekt. Unterschieden werden hierbei Gruppen- und Fachsprachen. Beispiele für Fachsprachen sind die der Ärzte, der Mathematiker oder der Fischer. Zu den Gruppensprachen zählen z. B. Jugendsprache, Studentensprache oder Jägersprache. Diese sogenannten Sondersprachen haben im Wesentlichen zwei Funktionen: Zum einen fördern sie die Integration der Sprecher innerhalb einer Gruppe. Zum anderen grenzen sich die Sprecher hierdurch nach außen hin gegenüber Gruppenfremden ab. Diese sprachliche Absonderung kann so weit führen, dass Gruppensprachen zu Geheimsprachen werden. Die bekannteste und älteste Variante stellt das Rotwelsche bzw. Jenische dar. Es entstand im 13. Jh. auf der Basis der deutschen Sprache. Hinzu mischten sich Einflüsse des Jiddischen und des Romanes¹. Gebraucht wurde diese Sprache vornehmlich von sozialen Randgruppen, wie Bettlern oder fahrendem Volk (Vaganten). Rotwelsch unterscheidet sich von der deutschen Hochsprache vor allem in Bezug auf den Wortschatz. Heute findet sich das Rotwelsche noch vereinzelt bei reisenden Handwerkern oder Bettlern. Zudem sind zahlreiche rotwelsche Wörter, wie Kohldampf, Bulle, baldowern oder Schmu, in die allgemeine Umgangssprache aufgenommen worden.

Auch bekannte Literaten haben sich des Rotwelschen bedient und in dieser Sprache gedichtet. Ein Beispiel hierfür ist das folgende Gedicht von HEINRICH HOFFMANN VON FALLERSLEBEN (1798–1874) aus dem Jahr 1854:

Keris her! Jetzt laßt uns schwadern	Wein her! Jetzt laßt uns saufen
Um den Funkert in der Schwärz	Um das Feuer in der Nacht!
Keris ströme durch die Adern	Wein ströme durch die Adern
Und voll Keris sei das Herz!	Und voll Wein sei das Herz!

1 Romanes bzw. Romani: Sprache der Roma, einschließlich der Sinti

Keris her! und laßt sie schlafen,	Wein her! und laßt sie schlafen,
Schreiling, Mussen, Sonz und Hauz!	Kind, Frauen, Edelmann und Bauer.
Keris her! wir wollen bafen.	Wein her! wir wollen zechen,
Weckt uns doch kein Holderkauz.	Weckt uns doch keine Eule.

(Girtler, Roland: Rotwelsch. Die alte Sprache der Gauner, Dirnen und Vagabunden, Wien, Köln und Weimar: Böhlau, 1998, S. 54f.)

Eine Unterform des Rotwelschen stellt die Masematte dar. Hierbei handelt es sich um eine im 19. Jh. in Münster entwickelte geheimsprachliche Sondersprache. Gesprochen wurde sie vornehmlich von Händlern, Hausierern sowie sozialen Unterschichten. Die Bezeichnung hat ihren Ursprung im Jiddischen. *Masa umatán* bedeutet so viel wie Geschäft oder Handel, aber auch Einbruch. In den letzten Jahren erfreut sich die Masematte in der Stadt Münster zunehmender Beliebtheit. Vor allem alteingesessene Münsteraner sowie Studenten bedienen sich ihrer. Ein zeitgenössisches Beispiel ist die folgende Einladung zu einer Studentenparty:

Kurante Kalinen und muckere Macker!

Uns ist mal wieder nach nem toften Schwoof, ner jovlen Rakawele und ner leckeren Lowine. Deshalb wollen wir am Freitag in Gremmendorf in dem Beis am Paul-Engelhard-Weg 5 ne hamel jovle Fete makeimern. Und weil Ihr alle mit Maloche und andere Makeime viel am Schero habt, bewircht Ihr die Einladung diesmal per Fleppe. Mitzubringen sind jovle Jontef, schukkere Schwofzomen und hamel Brand. Euren Edelzwirn – schwatten Kaftan – könnt Ihr bei Beis lassen. Übrigens: Die Fete steigt, wenn der Osnik acht Uhr schmust! PS: Anims oder Segers, die in Münster poofen wollen, sollten mir das takko verkasematuckeln – damit ich ne Firche besorgen kann. Ansonsten gehe ich mucker davon aus, daß wir mit allen Schicksen und Schautermännern am 16. Dezember einen schickern können!!!!

(Siewert, Klaus [Hrsg.]: Es war einmal ein kurantes anim... Textbuch Masematte, Münster und New York: Waxmann, 1993, S. 159.)

Der türkischstämmige Schriftsteller FERİDUN ZAIMOĞLU (geb. 1964) kam 1965 mit seinen Eltern nach Deutschland. Heute arbeitet er als freier Schriftsteller und verfasst Literaturkritiken und Essays. Für den sozialkritischen Film „Kanak Attack“ (2000) lieferte er die Buchvorlage. Bekannt wurde ZAIMOĞLU mit „Kanak Sprak – 24 Misstöne vom Rande der Gesellschaft“ (1995) sowie „Koppstoff“ (1999). Mit seinen Geschichten versucht der Autor, authentisch die Sprache junger türkischstämmiger Männer in Deutschland literarisch darzustellen. Bei der „Kanak Sprak“ handelt es sich um einen migrantischen Soziolekt. Dieser wird von türkischstämmigen, aber auch Jugendlichen anderer Ethnien insbesondere in deutschen Großstädten gesprochen.

ZAIMOĞLU selbst definiert ihn als eine Art Rotwelsch mit geheimen Codes und Zeichen. Der von ihm initiierte Begriff „Kanak Sprak“ geht zurück auf die rassistisch-abwertend gemeinte Bezeichnung „Kanake“. Heute wird der Begriff oftmals von Migranten „mit stolzem Trotz“, wie ZAIMOĞLU ausführt, verwendet.

Ich bin, der ich bin

Hasan, 13, Streuner und Schüler

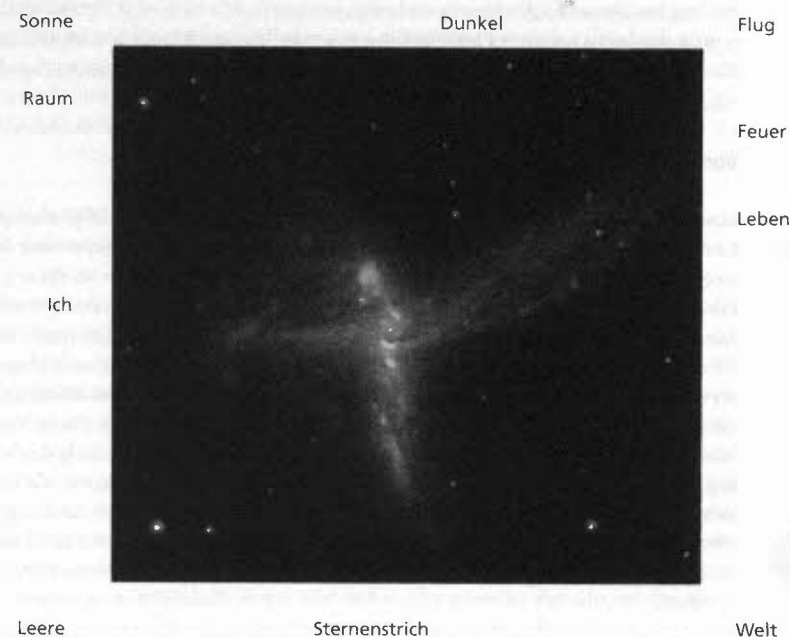
„[...] In der schule lehrt der oberdeutsche was, daß ich null vorankomm, wenn ich's wissen nich hab. Ich hab mein wissen. Ich geh in der gegend auf und ab, und die hänger nicken mit'm kopf und wollen nich wissen, wie und wo's langgeht, das ist mein stil. Ich hab'n scharfes ende, das brauchbar is, da hält man abstand, weil man weiß, da fängt meine hölle für die anderen an, da latscht man nich rein und macht sachte die tür zu. Die alten sagen: für jedes schloß ein schlüssel. Für meine tür hab ich'n schlüssel, der paßt, und mein wert is zum teil der schlüssel, zum teil, was da hinter der tür so übles wartet. Der deutsche kapiert das nicht, meine sorge soll das auch nicht sein, daß sie das in'n kopf kriegen, ihnen gehört das land hier, sie haben ihre ollen nester, und das geld is ihr wärmesponder, ich aber bin nich mehr da, wo ich herkomme, und nich, wo ich hier rumlungere, hört sich an wie'n verdammter dichter, bruder, aber es is auf gott den herrn geschworen, was abläuft in der gegend und woanders. Diese scheiße mit den zwei kulturen steht mir bis hier, was soll das, was bringt mir'n kluger schnack mit zwei fellen, auf denen mein arsch kein platz hat, 'n fell streck ich mir über'n leib, damit mir nich bange wird, aber unter'n arsch brauch ich verdammich bloß festen bode, wo ich kauer und ende. Die wollen mir weismachen, daß ich wie ne vertrackte rumheul an muttern ihr zipfel und, auch wenn's hell is, bibber vor angst, weil mich das mit innen und außen plagt. Die deutschen müssen was zu hassen kriegen, damit sie wie'n köter an'm knochen knaupeln daran, und wenn sie nix zu beißen haben, kriegen die ne wut und zünde an. Du hörst das von mir, bruder, vergiß das nich, du hörst die gute alte wahrheit von nem ollen kanaken, den die hänger nich gekriegt haben, ich kenn die masche, ich weiß, was ne münze is und was richtig gut schotter. Bin hier die gegend.“

(Zaimoğlu, Feridun: Kanak Sprak. 24 Mißtöne vom Rande der Gesellschaft, Hamburg: Rotbuch, 2000, S. 95 f.)

1. Übersetzen Sie die Einladung zur Studentenparty in Masematte (↗ S. 217) ins Hochdeutsche. Nutzen Sie hierzu das TackoPedia-Wörterbuch im Internet unter <http://wiki.muenster.org/index.php/TackoPedia>.
2. Verfassen Sie anhand des kleinen Lexikons der Gaunersprache (↗ DVD) einen eigenen geheimsprachlichen Text, z. B. einen Brief oder eine E-Mail.
3. Schreiben Sie den Ausschnitt aus Feridun Zaimoğlu's Buch „Kanak Sprak“ ins Hochdeutsche um. Erläutern Sie, wie sich die Wirkung des Textes verändert.
4. Legen Sie dar, inwiefern sich in den Aussagen von Hasan eine Kritik des Autors Zaimoğlu erkennen lässt. Führen Sie diese aus und nehmen Sie Stellung.
5. Analysieren Sie den in „Kanak Sprak“ verfassten Textauszug hinsichtlich seiner sprachlichen Besonderheiten. Achten Sie hierbei neben der Grammatik besonders auf den Wortschatz.
6. Erarbeiten Sie gruppenteilig weitere Ihnen bekannte Gruppen- und Fachsprachen. Analysieren Sie deren jeweilige sprachliche Spezifika und vergleichen Sie Ihre Gruppenergebnisse miteinander. Inwiefern lassen sich Charakteristika für Gruppensprachen im Allgemeinen erkennen? Leiten Sie ausgehend von den Ergebnissen die Hauptfunktionen von Gruppensprachen ab.

DVD
TEXT

2.1.3 Sprachtheorie und Sprachphilosophie



Astronomen haben drei Galaxien entdeckt, die in einem gewaltigen Zusammenstoß gerade miteinander verschmelzen. Sie sind ca. 650 Millionen Lichtjahre von uns entfernt.

1. Beschreiben Sie, was Sie auf der Fotografie sehen.
2. Beurteilen Sie, ob die Fotografie den Ausschnitt der Welt zeigt, wie er wirklich ist.
3. Stellen Sie eine Beziehung zwischen dem Bild und den Wörtern am Bildrand her.
4. Recherchieren Sie, woher der Satz „Im Anfang war das Wort“ stammt und was er bedeutet.

GOTTFRIED BENN Ein Wort (1941)

Ein Wort, ein Satz -: aus Chiffren steigen
erkanntes Leben, jäh'r Sinn,
die Sonne steht, die Sphären schweigen
und alles ballt sich zu ihm hin.

Ein Wort -, ein Glanz, ein Flug, ein Feuer,
ein Flammenwurf, ein Sternenstrich -,
und wieder Dunkel, ungeheuer,
im leeren Raum um Welt und Ich.

(Benn, Gottfried: Statische Gedichte. Wiesbaden: Limes, 1948, S. 36.)

1. Schlagen Sie Ihnen unbekannte Wörter nach. Halten Sie fest, was Sie über die Kenntnis einer neuen Vokabel hinaus lernen.
2. Übersetzen Sie jede Strophe in jeweils einen vollständigen Satz, der Ihnen verständlich ist. Tauschen Sie sich über Ihre Formulierungen aus.
3. Arbeiten Sie heraus, welche Funktion Benn der Sprache in seinem Gedicht zuschreibt. Benennen Sie andere Funktionen der Sprache und finden Sie zu diesen Beispiele.

Von der Beschreibung zum Ausdruck – J. G. Herder

JOHANN GOTTFRIED HERDER (1744–1803) hat Theologie studiert und Philosophie bei IMMANUEL KANT in Königsberg. Von Riga aus, wo er Pastor und Lehrer war, begab er sich auf eine große Reise, auf der er u. a. LESSING und dann 1770 in Straßburg zufällig auch den 21-jährigen Jurastudenten GOETHE traf. HERDER vermittelte ihm neuartige Anschauungen von der Sprache, der Geschichte, der Kunst und Literatur; HERDERS Wertschätzung SHAKESPEARES (statt der Franzosen) und der Volkspoesie (statt gelehrter oder verspielter höfischer Schäferdichtung) steckte GOETHE an. Originalität war eines der neuen Schlüsselwörter. Es war der Beginn der Sturm-und-Drang-Periode. Außerdem schrieb HERDER in seiner „Abhandlung über den Ursprung der Sprache“ gegen die Argumentation des Theologen JOHANN PETER SÜSSMILCH für den göttlichen Ursprung der Sprache. HERDER erklärte erstmals die Sprache als Ausgleich für die triebreduzierte Natur des Menschen; nur in ihrer organischen Ganzheit sei sie zu begreifen. Damit gewann er 1771 einen Preis der Berliner Akademie der Wissenschaften.



Johann Gottfried Herder mit seiner Frau Caroline beim Morgenkaffee (Schattenriss um 1790)

1772 las GOETHE in Wetzlar beeindruckt HERDERS „Fragmente“, die fünf Jahre zuvor noch anonym erschienen waren. Darin kehrte sich HERDER von der aufklärerischen Sicht der Sprache ab, wonach die Begriffe die Gegenstände der objektiven (sprachunabhängigen) Realität bezeichnen. Für HERDER aber war die Sprache nicht in erster Linie beschreibend; sie drücke vielmehr innere Empfindungen aus und bestimme durch den Ausdruck erst, was der Mensch überhaupt sei. So entwickle der Mensch seine Freiheit und Vernunft – HERDER nennt sie „Besonnenheit“: Der Mensch gewinne Klarheit über sich und seine individuelle Bestimmung.

JOHANN GOTTFRIED HERDER

Über die neuere deutsche Literatur. Fragmente (1767)

[...] Gedanke und Ausdruck! Verhält er sich hier wie ein Kleid zu seinem Körper? Das beste Kleid ist bei einem schönen Körper bloß Hindernis. Verhält er sich wie die Haut zum Körper? Auch noch nicht genug, die Farbe und glatte Haut macht nie die Schönheit vollkommen aus. Wie eine Braut bei ihrem Geliebten, wenn derselbe seinen Arm um sie geschlungen, an ihrem Munde hanget? Wie zwei zusammen Vermählte, die sich einander mitteilen, ein Paar Zwillinge, die, zusammen gebildet und erzogen, sich lieben und begleiten wie Shakespeares Freundinnen? Diese Bilder sind bedeutend, aber wie mich dünkt noch nicht vollständig. Wohl, es fällt mir ein platonisches Märchen ein, wie der schöne Körper ein Geschöpf, ein Bote, ein Spiegel, ein Werkzeug einer schönen Seele sei, wie in ihm die Gegenwart der Götter wohne und die himmlische Schönheit einen Abdruck in ihn gesenkt, der uns an die obere Vollkommenheit erinnert; ich setze diese schöne sokratische Bilder zusammen und zeige meinen Lesern ein Bild, daß Gedanke und Wort, Empfindung und Ausdruck sich zueinander verhalten wie Platons Seele zum Körper. [...]

So wenig ist in der wahren Dichtkunst Gedanke und Ausdruck voneinander zu trennen, und es ist beinahe immer ein Kennzeichen einer mittelmäßigen Poesie, wenn sie gar zu leicht zu übersetzen ist.

(Herder, Johann Gottfried: Fragmente über die neuere deutsche Literatur. In: ders.: Werke, 5 Bde., Bd. 2, hrsg. v. den nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar, Weimar: Volkverlag, 1957, S. 55, S. 57 f.)

1. Erläutern Sie den Unterschied zwischen den Sprachfunktionen „beschreiben“ und „ausdrücken“.
2. Erklären Sie, inwiefern die Bilder, die Herder erwähnt und kritisiert, ungeeignet sind, das Verhältnis von Gedanke und sprachlichem Ausdruck darzustellen.
3. Beurteilen Sie, in welchem Verhältnis für Platon ein schöner Körper zu seiner Seele steht. Lesen Sie dazu den Dialog „Phaidros“ (≠ DVD). Stellen Sie fest, inwiefern diese Beziehung anders ist als die in den kritisierten Bildern.
4. Diskutieren Sie darüber, welche Konsequenzen sich aus dem letzten Satz des Textauschnitts von Herder ergeben, z. B. für die Interpretation sprachlicher Kunstwerke oder für ihre Übersetzbarkeit. Führen Sie Beispiele an, die Herders Aussage bestätigen oder widerlegen.



5

10

15

DVD
PRIMÄRTEXT

Sprache als Weltansicht – Wilhelm von Humboldt

WILHELM VON HUMBOLDT (1767–1835) entstammte preußischem Adelsadel. Nie besuchte er eine Schule, er hatte sehr gute Hauslehrer. Man sagt, er habe über zehn Sprachen beherrscht und sich mit mehr als 100 Sprachen beschäftigt. Ein Jahr arbeitete er im Innenministerium und prägte dabei das Schulwesen mit der Leitidee humanistischer Bildung; auch das Lehramtsexamen für Gymnasiallehrer und die Einführung der Abiturprüfung gehen auf ihn zurück. Sein größtes Anliegen war ihm 1809 die Gründung der (1949 nach ihm und seinem Bruder Alexander benannten) Berliner Universität.

➤ Kap. 1.1.5,
S. 68



Wilhelm und Alexander von Humboldt und Goethe bei Schiller in Jena
Holzstich von W. Aarland nach einer Zeichnung von Andreas Müller (In: Die Gartenlaube 1860)

WILHELM VON HUMBOLDT

Über das vergleichende Sprachstudium in Beziehung auf die verschiedenen Epochen der Sprachentwicklung (1820)

[...] Durch die gegenseitige Abhängigkeit des Gedankens, und des Wortes von einander leuchtet es klar ein, dass die Sprachen nicht eigentlich Mittel sind, die schon erkannte Wahrheit darzustellen, sondern weit mehr, die vorher unerkannte zu entdecken. Ihre Verschiedenheit ist nicht eine von Schällen und Zeichen, sondern eine

Verschiedenheit der Weltansichten selbst. Hierin ist der Grund und der letzte Zweck aller Sprachuntersuchung enthalten. Die Summe des Erkennbaren liegt, als das von dem menschlichen Geiste zu bearbeitende Feld, zwischen allen Sprachen, und unabhängig von ihnen, in der Mitte; der Mensch kann sich diesem rein objectiven Gebiet nicht anders, als nach seiner Erkennungs- und Empfindungsweise, also auf einem subjectiven Wege, nähern. [...] Die Sprache aber ist, als ein Werk der Nation, und der Vorzeit, für den Menschen etwas Fremdes; er ist dadurch auf der einen Seite gebunden, aber auf der andren durch das von allen früheren Geschlechtern in sie Gelegte bereichert, erkräftigt, und angeregt. [...]

(Humboldt, Wilhelm von: Über das vergleichende Sprachstudium in Beziehung auf die verschiedenen Epochen der Sprachentwicklung. In: ders.: Gesammelte Schriften, 18 Bde., Bd. 4: Werke. 1820–1822, hrsg. v. Albert Leitzmann, Berlin: Behr's, 1905, S. 27.)

WILHELM VON HUMBOLDT

Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts (1836)

[...] Die *Sprache*, in ihrem wirklichen Wesen aufgefaßt, ist etwas beständig und in jedem Augenblicke *Vorübergehendes*. Selbst ihre Erhaltung durch die Schrift ist immer nur eine unvollständige, mumienartige Aufbewahrung, die es doch erst wieder bedarf, daß man dabei den lebendigen Vortrag zu versinnlichen sucht. Sie selbst ist kein Werk (*Ergon*), sondern eine Tätigkeit (*Energeia*). Ihre wahre Definition kann daher nur eine genetische sein. Sie ist nämlich die sich ewig wiederholende Arbeit des Geistes, den artikulierten Laut zum Ausdruck des Gedankens fähig zu machen. [...]

[...] In die Bildung und in den Gebrauch der Sprache geht aber notwendig die ganze Art der subjektiven Wahrnehmung der Gegenstände über. Denn das Wort entsteht eben aus dieser Wahrnehmung, ist nicht ein Abdruck des Gegenstandes an sich, sondern des von diesem in der Seele erzeugten Bildes. Da aller objektiven Wahrnehmung unvermeidlich Subjektivität beigemischt ist, so kann man, schon unabhängig von der Sprache, jede menschliche Individualität als einen eignen Standpunkt der Weltansicht betrachten. Sie wird aber noch viel mehr dazu durch die Sprache, da das Wort sich der Seele gegenüber auch wieder, wie wir weiter unten sehen werden, mit einem Zusatz von Selbstbedeutung zum Objekt macht und eine neue Eigentümlichkeit hinzubringt. In dieser, als der eines Sprachlauts, herrscht notwendig in derselben Sprache eine durchgehende Analogie; und da auch auf die Sprache in derselben Nation eine gleichartige Subjektivität einwirkt, so liegt in jeder Sprache eine eigentümliche Weltansicht. Wie der einzelne Laut zwischen den Gegenstand und den Menschen, so tritt die ganze Sprache zwischen ihn und die innerlich und äußerlich auf ihn einwirkende Natur. Er umgibt sich mit einer Welt von Lauten, um die Welt von Gegenständen in sich aufzunehmen und zu bearbeiten. Diese Ausdrücke überschreiten auf keine Weise das Maß der einfachen Wahrheit. Der Mensch lebt mit den Gegenständen hauptsächlich, ja, da Empfinden und Handeln in ihm von seinen Vorstellungen abhängen, sogar ausschließlich so, wie die Sprache sie ihm zuführt. Durch denselben Akt, vermöge dessen er die Sprache aus sich herausspinnt, spinnt er sich in die-



selbe ein, und jede zieht um das Volk, welchem sie angehört, einen Kreis, aus dem es nur insofern hinauszugehen möglich ist, als man zugleich in den Kreis einer andren hinübertritt. Die Erlernung einer fremden Sprache sollte daher die Gewinnung eines neuen Standpunkts in der bisherigen Weltansicht sein und ist es in der Tat bis auf einen gewissen Grad, da jede Sprache das ganze Gewebe der Begriffe und die Vorstellungsweise eines Teils der Menschheit enthält. Nur weil man in eine fremde Sprache immer, mehr oder weniger, seine eigne Welt –, ja seine eigne Sprachansicht hinüberträgt, so wird dieser Erfolg nicht rein und vollständig empfunden.

Selbst die *Anfänge der Sprache* darf man sich nicht auf eine so dürftige Anzahl von Wörtern beschränkt denken, als man wohl zu tun pflegt, indem man ihre Entstehung, statt sie in dem ursprünglichen Berufe zu freier, menschlicher Geselligkeit zu suchen, vorzugsweise dem Bedürfnis gegenseitiger *Hilfsleistung* beimißt und die Menschheit in einen eingebildeten Naturstand versetzt. Beides gehört zu den irrigsten Ansichten, die man über die Sprache fassen kann. Der Mensch ist nicht so bedürftig, und zur Hilfsleistung hätten unartikulierte Laute ausgereicht. Die Sprache ist auch in ihren Anfängen durchaus menschlich und dehnt sich absichtslos auf alle Gegenstände zufälliger sinnlicher Wahrnehmung und innerer Bearbeitung aus.

Auch die Sprachen der sogenannten *Wilden*, die doch einem solchen Naturstande näherkommen müßten, zeigen gerade eine überall über das Bedürfnis überschießende Fülle und Mannigfaltigkeit von Ausdrücken. Die Worte entquillen freiwillig, ohne Not und Absicht, der Brust, und es mag wohl in keiner Einöde eine wandernde Horde gegeben haben, die nicht schon ihre Lieder besessen hätte. Denn der Mensch, als Tiergattung, ist ein singendes Geschöpf, aber Gedanken mit den Tönen verbindend. [...]

(Humboldt, Wilhelm von: Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts, hrsg. v. Herbert Nette, Darmstadt: Claassen & Roether, 1949, S. 44, S. 60 f.)

1. Vergleichen Sie W. v. Humboldts Erkenntnisabsicht bei seinen Sprachuntersuchungen mit den Absichten, die Sie in Ihrem Unterricht verfolgt sehen.
2. Erläutern Sie W. v. Humboldts Gedanken, dass die objektive Realität „zwischen allen Sprachen“ (↗ Text 1, Zeile 7) liegt.
3. Beurteilen Sie, inwiefern Ihnen Ihre Sprache „etwas Fremdes“ (↗ Text 1, Zeile 11) ist, inwiefern etwas Eigenes.
4. Erläutern Sie W. v. Humboldts Kerngedanken, Sprache sei „Tätigkeit (Energeia)“ (↗ Text 2, Zeile 5). Überlegen und erklären Sie, was sich ändert, wenn Sie die Sprache als „Werk (Ergon)“ (↗ Text 2, Zeile 5) betrachten.
5. Ordnen Sie ein, wie sich subjektive und nationalsprachliche Erschließung der Welt zueinander verhalten.
6. Stellen Sie dar, wie W. v. Humboldt die Entstehung der menschlichen Sprache erklärt, und nehmen Sie dazu Stellung.
7. Setzen Sie sich mit W. v. Humboldts Thesen unter folgenden Fragestellungen auseinander: Welchen Ertrag bringt das Erlernen einer fremden Sprache? Warum hat man im humanistischen Gymnasium wohl Latein und Griechisch gelernt? Sollten diese beiden Sprachen auch heute noch gelernt werden oder wodurch wären sie zu ersetzen?

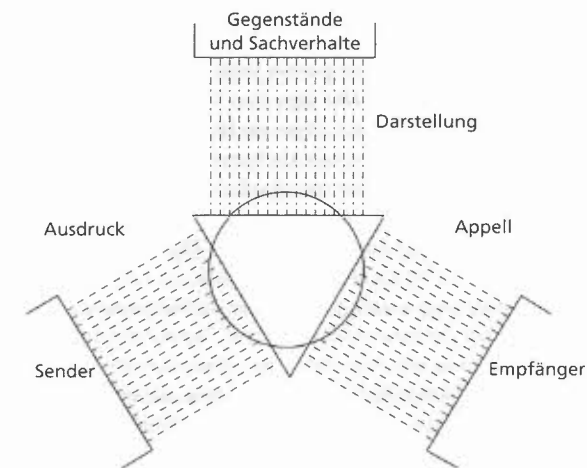
Sprache als Werkzeug (Organon) – Karl Bühler

Der Psychologieprofessor KARL BÜHLER (1879–1963) musste, weil seine Frau Jüdin war, 1938 aus Wien in die USA emigrieren. Dadurch wurde seine Sprachtheorie (1934) verspätet rezipiert: erst in der Wende zur Pragmatik (in den 1970er-Jahren), wonach man Sprechen als ein Handeln in einem sozialen Umfeld auffasste.

„Ich denke, es war ein guter Griff Platons, wenn er im Kratylos angibt, die Sprache sei ein *organum*, um einer dem andern etwas mitzuteilen über die Dinge. [...] Die Aufzählung einer – dem andern – über die Dinge nennt nicht weniger als drei Relationsfundamente. Man zeichne ein Schema auf ein Blatt Papier, drei Punkte wie zu einem Dreieck gruppiert, einen vierten in die Mitte und fange an darüber nachzudenken, was dies Schema zu symbolisieren imstande ist.“¹

Befolgen Sie Böhlers Anweisung. Tauschen Sie sich dann mit einem Partner oder in der Gruppe über die Ergebnisse aus und präsentieren Sie sie dem Kurs.

BÜHLER geht in seinen Ausführungen weiter und führt im folgenden Modell den Zeichenbegriff ein:



Der Sender äußert sich mit Sprachzeichen (Z) gegenüber einem Empfänger und spricht dabei über Gegenstände und Sachverhalte. Die konkrete Äußerung (symbolisiert durch den Kreis in der Mitte) geht insofern über das reine Sprachzeichen hinaus, als sie (etwa durch unnötige Zusatzinformationen wie eine Dialektfärbung) mehr sagt als das, was für die Äußerung eigentlich relevant ist. (Der Hörer muss davon abstrahieren, um den relevanten Anteil zu verstehen; BÜHLER spricht von „ab-

1 Bühler, Karl: Das Organonmodell der Sprache. In: ders.: Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache, Stuttgart und New York: Fischer, 1982, S. 24 f.

straktiver Relevanz“.) Die Äußerung sagt aber auch oft weniger (z. B. werden Laute verschluckt), dann muss der Empfänger das Zeichen ergänzen (BÜHLER spricht von „apperzeptiver Ergänzung“). Auch wenn sich Zeichen und Äußerung nicht genau decken, versteht man meist, was gemeint ist.

Die drei Seiten des Dreiecks symbolisieren die dreifache Weise, in der ein Zeichen Zeichen ist:

- Es ist **Darstellung** der bezeichneten Realität; in dieser Funktion ist es, so BÜHLER, **Symbol** der dargestellten Wirklichkeit. (Dies ist auch für BÜHLER die wichtigste Funktion; in der traditionellen Sprachtheorie stand sie jedoch einseitig im Mittelpunkt.)
- Es ist **Ausdruck** des Innenlebens des Senders; in dieser Funktion, so BÜHLER, ist das Zeichen **Symptom**.
- Das Zeichen ist als **Appell** für den Empfänger ein Signal, das, ähnlich einem Verkehrszeichen, sein Verhalten steuern soll.

Meist sind in unseren Äußerungen alle drei Funktionen sprachlicher Zeichen wirksam, wenn auch oft jeweils eine im Vordergrund steht.

1. Analysieren Sie die folgende Anekdote „Das Wiedersehen“ aus Bertolt Brechts „Geschichten vom Herrn Keuner“ (1948) mithilfe der drei Sprachfunktionen:
„Ein Mann, der Herrn K. lange nicht gesehen hatte, begrüßte ihn mit den Worten: ‚Sie haben sich gar nicht verändert.‘ – ‚Oh!‘ sagte Herr K. und erlebte.“
2. Diskutieren Sie Bühlers Behauptung: „Denn ein Rest von Ausdruck steckt auch in den Kreidestrichen noch, die ein Logiker oder Mathematiker an die Wandtafel malt.“
3. Stellen Sie dar, welche Bedeutungen von „Symbol“ es jenseits der Sprachpsychologie Bühlers gibt bzw. welche Sie kennen.
4. Grenzen Sie den Symbolbegriff Bühlers von dem des Philosophen Peirce ab, wie er von Umberto Eco in Kap. 1.1.1 (↗ S. 14 f.) vorgestellt wird.
5. Die meisten Menschen stellen sich bis heute das Verhältnis von Sprachzeichen und Wirklichkeit so vor, wie der Sprachphilosoph Ernst Tugendhat kritisch beschreibt:
„Der Philosoph sitzt an seinem Schreibtisch und denkt über die Welt nach; dabei liegt es ihm am nächsten, auf die Gegenstände zu schauen, die er vor sich hat: Dinge auf dem Tisch, und draußen vor dem Fenster Bäume und Häuser. Von all dem hat er ein anschauliches Bild. Und genauso, meint er, nur eben nicht sinnlich, ist es, wenn man sich überhaupt auf Gegenstände bezieht. Was heißt aber ‚genauso‘ – nur eben nicht sinnlich?“
(Tugendhat, Ernst: Vorlesungen zur Einführung in die sprachanalytische Philosophie. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1976, S. 87 f.)
Bestimmen Sie die Sprachfunktion, um die es hier geht. Diskutieren Sie dann, ob es die Möglichkeit gibt, ohne die Vermittlung von Zeichen direkt gedanklich auf die Wirklichkeit zuzugreifen. (Denken Sie auch an taubstumme Menschen.)
6. Bestimmen Sie anhand von Bühlers Zeichenmodell den Unterschied zwischen einem Sprachzeichen alltäglicher Kommunikation und einem, das, wie z. B. ein Gedicht, eine ästhetische Funktion erfüllt.

↗ Kap. 1.1.1,
S. 15

2.1.4 Sprache und Wirklichkeit



„La trahison des images (Ceci n'est pas une pipe)“ – „Der Verrat der Bilder (Dies ist keine Pfeife)“ (1929) von René Magritte

1. Überlegen Sie, was Sie antworten, wenn man Sie fragt, was Magrittes Bild darstellt.
2. Erläutern Sie das Verhältnis der Darstellung einer Pfeife zum daruntergeschriebenen Satz. Gehen Sie dabei auch auf die Frage ein, in welchem Verhältnis dieses Gemälde zur Wirklichkeit steht.
3. Erklären Sie, inwiefern die Bildunterschrift trivial ist, inwiefern nicht. Worauf bezieht sich das Demonstrativpronomen „Ceci“ (dies)?
4. Legen Sie dar, was Sie veranlasst, die Bildinschrift auf den gemalten Gegenstand zu beziehen.

In einem unreflektierten Verständnis von Sprache und Wirklichkeit setzen wir voraus, dass wir in einer gemeinsamen Welt von Gegenständen leben, auf die wir uns mit unserer Sprache beziehen können. Die Schwierigkeiten, in die man gerät, wenn man eine direkte Beziehung zwischen Sprachausdruck und Gegenstand (Denotat) sucht, führten dazu, dass viele (z. B. der Philosoph JOHN LOCKE) zwischen Sprache und Wirklichkeit eine Bewusstseinsvorstellung einschoben; ein Wort bezieht sich demnach nicht direkt auf einen wirklichen Gegenstand, sondern auf eine Idee, eine Vorstellung dieses Gegenstandes.

Das sind die beiden Modelle, nach denen von der Antike bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts erklärt wurde, wie ein Wort zu seiner Bedeutung kommt. Beide Modelle sehen in der Referenz (Bezugsname auf die Wirklichkeit oder auf die Vorstellungen von der Wirklichkeit, die wir jeweils mit den Gegenständen assoziieren) die wichtigste Funktion der Sprache. Sprachliche Ausdrücke funktionieren demnach wie Etiketten.

1. Erklären Sie, worauf sich folgende Ausdrücke beziehen: Tisch – gelb – Goethe – ich – es – mein Hund – morgen – schnell – gemütlich – Kreis – hundert – Höflichkeit – Widerspruch – exakt – der größte Stern im Kosmos – Dionysos – Fee – nichts – aber – zu – Guten Morgen! – ach?
2. Überprüfen Sie, welche Vorstellungen Sie bei den Ausdrücken haben, die in der vorigen Aufgabe aufgelistet sind. Tauschen Sie sich mit Ihrem Nachbarn über Ihre Vorstellungen aus und formulieren Sie schriftlich ein Ergebnis des gemeinsamen Nachdenkens.
3. Beurteilen Sie folgenden Satz des Sprachphilosophen Ludwig Wittgenstein, der den Vertretern der Vorstellungstheorie bezüglich der Bedeutung von Zeichen zu bedenken gab: „Wenn man aber sagt: ‚Wie soll ich wissen, was er meint, ich sehe ja nur seine Zeichen?‘, so sage ich: ‚Wie soll er wissen, was er meint, er hat ja auch nur seine Zeichen.‘“
Verständigen Sie sich darüber, was aus dieser Überlegung folgt.

TILMAN BORSCHÉ¹

Wie erfinden wir unsere Welt? (2006)

[...] Die gewöhnliche Annahme von der Identität der Einen Welt, die unterschiedlich genau in Gedanken erfasst und in Worten dargestellt wird, führt offenbar auf eine falsche Spur [...]

Versuchen wir es also einmal umgekehrt. Nehmen wir an, dass wir, insofern wir uns überhaupt als Weltwesen verstehen, von Natur aus in verschiedenen Welten leben und dass diese Verschiedenheit nicht als ein Zeichen für unzulängliche, sei es vorwissenschaftliche, sei es ideologisch frisierte Ansichten einer und derselben Welt zu gelten hat. Denn diese Differenz ist entscheidend, sie ist befreiend!

Verstehen in einer unüberschaubaren Vielfalt

- 10 Die Frage nach dem Verstehen hat immer die zwei Seiten. Ich verstehe etwas (d. h. Zeichen: Dinge, Sachverhalte, Ereignisse, kurz: die Welt) und ich verstehe andere bzw. mich selbst (d. h. die Intentionen der Zeichengeber). Gewöhnlich stellt man die beiden Fragen in der genannten Rangfolge. Primär geht es um die Sache, um das, was gesagt wird und verstanden werden soll, dann erst um die (Intention der) Person, die etwas gesagt hat.
- 15 Der vorgeschlagene Perspektivwechsel kehrt auch diese Reihenfolge um und stellt damit, so meine zweite These, eine natürliche, in der erkenntnis- und sprachtheoretischen Reflexion von jeher verkehrte Rangfolge wieder her. Das Sprechen ist es, was einerseits den Gedanken und andererseits den Gegenstand des Denkens evoziert, nicht umgekehrt. (Die traditionelle Rangfolge lautet bekanntlich: Gegenstand – Gedanke – Wort.) In diesem
- 20 Sinn beginne ich mit dem geäußerten bzw. vernommenen Wort und frage zunächst: Wie steht es mit dem gegenseitigen Verstehen in einer unüberschaubaren Vielfalt von durch Worte erschlossenen Welten? [...]

Wie ist unsere Lage zu beschreiben, wenn wir unter den neu gesetzten Rahmenbedingungen anfangen, nach dem gegenseitigen Verstehen zu fragen? In der Kommunika-

¹ Tilman Borsche ist Professor für Philosophie an der Universität Hildesheim.

tion zwischen Dir und mir und anderen, zwischen unseren verschiedenen Welten ist das Nicht-Verstehen normal. Referenz und Bedeutung derselben Worte bei verschiedenen Sprechern bzw. Hörern stimmen – zunächst und zumeist – nicht überein. Vielmehr sind Angemessenheit (im Blick auf die Dinge) und Verstehen (im Blick auf sich selbst und die anderen) zunächst ebenso glückliche wie flüchtige Ausnahmen. [...]
Die Grundfrage ist demnach nicht mehr: Wie verstehe ich richtig? (analog zur Frage: Wie erkenne ich richtig?), sondern eher: Zwischen wem, wann und wo und unter welchen Bedingungen geschieht gegenseitiges Verstehen? [...]

Gemeinsamkeiten bleiben stets prekär

Welcher Art sind, allgemein gesprochen, die Gemeinsamkeiten, die zu finden und zu pflegen Ziel eines solchen Dialogs sein könnte? Gewiss, nach dem zuvor Gesagten geht es nicht um den Versuch einer Horizontverschmelzung. Um noch einmal Humboldt zu zitieren: Die Sprache „baut wohl Brücken von einer Individualität zur andren und vermittelt das gegenseitige Verständniss; den Unterschied selbst aber vergrößert sie eher“. Wenn schon von Horizonten die Rede ist, sei es von Individuen, von Gruppen oder auch von ganzen Kulturen, dann werden im Dialog die Konturen nur klarer und deutlicher hervortreten. Gemeinsamkeiten sind also nicht an sich gegeben und selbstverständlich, derart dass sie nur aufgedeckt werden müssten. Vielmehr müssen sie eingebracht und eingeräumt werden; immerhin sind sie möglich, wenn auch schwierig, und sie bleiben stets prekär. Sie betreffen niemals das Ganze der Kulturen selbst. Die Verschiedenheit der Charaktere bleibt erhalten, sie wird eher verstärkt und gefestigt, wenn man Orte und Felder der Übereinstimmung feststellt. Es geht eher um Inseln der Gemeinsamkeit in einem Meer von Verschiedenheiten. Man nehme das viel diskutierte Beispiel der Menschenrechte, die, in einer Kultur formuliert, anderen Kulturen zur Übernahme angesonnen werden. Vermittlungsversuche solcher Art sind motiviert durch den Wunsch, das Streben und die Kraft einer Reihe von Individuen, für bindende Verhaltensnormen, die ihrer eigenen Weltansicht entstammen, die Zustimmung anderer zu gewinnen, und zwar wenn möglich allein durch die Überzeugungskraft der Worte. Doch kann das nur gelingen, indem man den anderen eine Brücke baut, derart dass sie von ihrer Warte aus, d. h. unter Bewahrung der Eigenheiten ihrer Weltansicht, dem fremden Denken zustimmen, es sich zu Eigen machen können. Das aber setzt voraus, dass man die bleibenden Unterschiede zu sehen und zu übersehen in der Lage ist, zudem fähig und willens, auch im Gespräch die Eigenheiten der anderen zu tolerieren und zu akzeptieren.
Der Dialog kann nur gelingen, wenn er nicht aufs Ganze geht, wenn seine Gegenstände partiell und temporär bleiben, kurz, nur solange wir bereit sind, gelassen Raum zu geben für unverständene Differenzen.

(Borsche, Tilman: Wie erfinden wir unsere Welt? In: Information Philosophie 4, 2006, S. 7–19.)

1. Geben Sie Borschés neue Beschreibung des Verhältnisses von Sprache und Wirklichkeit wieder. Argumentieren Sie, inwiefern der Autor seine neue Auffassung „befreiend“ (↗ Zeile 8) nennen kann.
2. Erläutern Sie, wie sich die neue sprachtheoretische Auffassung auf die Diskussion der Menschenrechte auswirken könnte.
3. Nehmen Sie zu Borschés sprachtheoretischer Auffassung Stellung.

2.1.5 Verständigungsprobleme und ihre Überwindung

Gestörte Kommunikation durch Regelverstöße – Paul Watzlawick¹

PAUL WATZLAWICK (1921–2007) hat als Psychotherapeut erfahren, wie die Art der Kommunikation zwischen den Menschen Krankheiten verursachen kann. Mit seinen Grundregeln („pragmatischen Axiomen“) möchte er Kommunikation verständlich machen und therapieren.

Das erste Axiom besagt: Man kann nicht nicht kommunizieren. (Es sei denn, man wäre allein.)

Wer im Wartezimmer einer Arztpraxis sitzt, kann Menschen sehen, die nicht mit den anderen Wartenden reden möchten, sondern in ihre Gedanken versunken sitzen oder etwas lesen. Durch ihr nonverbales Verhalten kommunizieren sie dennoch: Ich möchte jetzt mit niemandem reden.

Ein anderes Axiom besagt: In Kommunikationsabläufen gewichten die Beteiligten die ausgetauschten Nachrichten unterschiedlich.

Ein typisches Beispiel: Der Ehemann ist passiv und zurückhaltend, die Ehefrau aktiv und nörglerisch. Beide werfen dem Partner vor, Schuld an dem Teufelskreis von ... Rückzug – Nörgeln – Rückzug – Nörgeln – Rückzug ... zu tragen.

Hier hilft es nicht weiter, sich über Ursache und Wirkung zu streiten, um einem der beiden die Schuld zuzuweisen. Es gilt, die unterschiedliche „Interpunktion“ innerhalb der Kette zu verstehen: Sie sieht die Kommunikation als eine Abfolge von Rückzug (des Mannes) – (daher eigenes) Nörgeln. Er sieht den gleichen Ablauf als Nörgeln (der Frau) – (daher eigener) Rückzug.

Ein weiteres Axiom hält fest, dass jede Kommunikation unter Menschen – abhängig von der Beziehung zwischen ihnen – entweder komplementär oder symmetrisch ist. In symmetrischen Beziehungen treffen gleichrangige Gesprächspartner aufeinander (z. B. zwei Arztkollegen); sie werden in ihrer Kommunikation möglichst Rangunterschiede abmildern.

Eine komplementäre Kommunikationssituation finden wir dort, wo Menschen in ungleicher Position sind, z. B. Arzt und Patient oder Vater und Sohn. Hier werden beide in der Kommunikation danach streben, sich in ihren unterschiedlichen Rollen zu ergänzen. (Zu beachten ist: Auch wenn bei komplementären Rollen einer den höheren



Rang innehat und der andere den tieferen, muss es nicht so sein, dass der mit dem höheren Rang auch der Tonangebende und Durchsetzungsstärkere in der Situation ist.)

Trotz klarer Rollenverständnisse können weitreichende Kommunikationsprobleme auftreten: Denken Sie sich eine Mutter, die ihrem Kind vorwirft, es liebe sie nicht genug. Wenn das Kind seine Mutter nun umarmen möchte, verhält sich die Mutter steif und abweisend. Aus dem Widerspruch zwischen verbaler und nonverbaler Äußerung der Mutter fühlt das Kind eine doppelte Verpflichtung (WATZLAWICK: „Double Bind“), sich liebevoll und distanziert zu verhalten. Eine richtige Reaktion ist unmöglich; was das Kind auch macht, ist falsch. Wenn der untergebene Gesprächsteilnehmer vom überlegenen sehr abhängig ist oder die Paradoxie der Doppelbindung nicht durchschaut, kann diese Kommunikationsstörung sogar zu einer seelischen Erkrankung führen.

1. Inszenieren Sie ein Rollenspiel. Setzen Sie sich dazu paarweise gegenüber. Verabreden Sie gemeinsam eine konkrete Situation und ihre beiden Rollen. Ihr Partner möchte nicht reden, Sie suchen das Gespräch. Ein Dritter oder Sie selbst beobachten, welche nonverbalen Zeichen der Gesprächsverweigerer (teilweise auch unwillkürlich) benutzt, um sein Bedürfnis nach Ruhe zu signalisieren.
2. Verfassen Sie (in Partnerarbeit) einen kurzen Dialog zwischen Arzt und Patient, in dem der Patient seine komplementäre Rolle verlässt und den Arzt beruhigt oder befehlt. Spielen Sie die Szene vor der Klasse. Stellen Sie fest, wie ein solcher Dialog auf Ihre Zuhörer wirkt. Erklären Sie die Wirkung.
3. Beurteilen Sie, ob traditionell vorgegebene soziale Rollen eine Erleichterung oder eine Behinderung für eine gelingende Kommunikation sind. Argumentieren Sie mit Beispielen.
4. Skizzieren Sie eine Double-Bind-Situation. Überlegen Sie dann, wie eine solche Schwierigkeit zu bewältigen wäre.

Die vier Seiten einer Nachricht – Friedemann Schulz von Thun¹

In Kombination der Modelle von BÜHLER und WATZLAWICK entwickelte der Kommunikationspsychologe FRIEDEMANN SCHULZ VON THUN ein vierseitiges Modell von Kommunikation, um Gespräche zu analysieren, Störungen aufzudecken und die Gesprächsfähigkeiten zu trainieren.

↗ S. 223,
S. 228

Wie Sie in der folgenden Skizze sehen, kann man in jeder Nachricht vier Botschaften entdecken. Das gilt sowohl für den Sender der Nachricht wie für ihren Empfänger. Der Sprecher redet also, ob er will oder nicht, mit vier verschiedenen Zungen („Schnäbeln“) zugleich, während der Hörer mit vier Ohren hören kann.

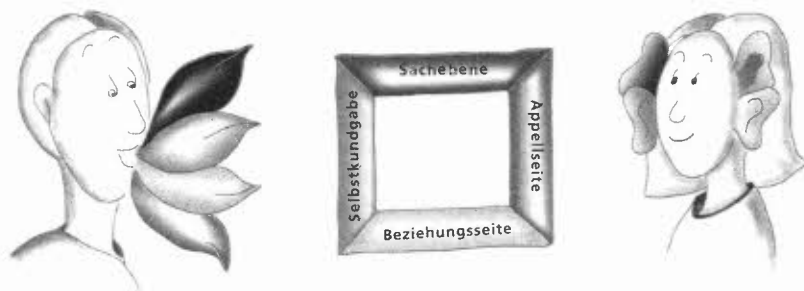
Das Kommunikationsmodell (oder auch „Vier-Ohren-Modell“) ist das bekannteste Modell FRIEDEMANN SCHULZ VON THUNS und inzwischen weit verbreitet.

¹ Literaturhinweis: Watzlawick, Paul/Beavin, Janet H./Jackson, Don D.: Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien, Bern: Huber, 1969.

¹ Literaturhinweis: Schulz von Thun, Friedemann: Miteinander reden. 3 Bde., Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1981, 1989, 2000.

FRIEDEMANN SCHULZ VON THUN

Das Kommunikationsquadrat



Jede meiner Äußerungen enthält, ob ich will oder nicht, vier Botschaften gleichzeitig:

- Eine Sachinformation (worüber ich informiere) – **blau**
- Eine Selbstkundgabe (was ich von mir zu erkennen gebe) – **grün**
- Einen Beziehungshinweis (was ich von dir halte und wie ich zu dir stehe) – **gelb**
- Einen Appell (was ich bei dir erreichen möchte) – **rot**

Auf der **Sachebene** des Gesprächs steht die Sachinformation im Vordergrund, hier geht es um Daten, Fakten und Sachverhalte. Dabei gilt zum einen das Wahrheitskriterium wahr oder unwahr (zutreffend/nicht zutreffend), zum anderen das Kriterium der Relevanz (sind die aufgeführten Sachverhalte für das anstehende Thema von Belang/nicht von Belang?) und zum Dritten erscheint das Kriterium der Hinlänglichkeit (sind die angeführten Sachhinweise für das Thema ausreichend, oder muss vieles andere auch bedacht sein?).

Für den Sender gilt es also, den Sachverhalt klar und verständlich zu vermitteln. Der Empfänger, der das Sachohr aufgesperrt hat, hört auf die Daten, Fakten und Sachverhalte und hat entsprechend der drei genannten Kriterien viele Möglichkeiten einzuhaken.

Selbstkundgabe: Wenn jemand etwas von sich gibt, gibt er auch etwas von sich. Jede Äußerung enthält auch, ob ich will oder nicht, eine Selbstkundgabe, einen Hinweis darauf, was in mir vorgeht, wie mir ums Herz ist, wofür ich stehe und wie ich meine Rolle auffasse. Dies kann explizit („Ich-Botschaft“) oder implizit geschehen. Dieser Umstand macht jede Nachricht zu einer kleinen Kostprobe der Persönlichkeit, was dem Sender nicht nur in Prüfungen und in der Begegnung mit Psychologen einige Besorgnis verursachen kann.

Während der Sender also mit dem Selbstkundgabe-Schnabel, implizit oder explizit, Informationen über sich preisgibt, nimmt der Empfänger diese mit dem Selbstkundgabe-Ohr auf: Was sagt mir das über den anderen? Was ist der für einer? Wie ist er gestimmt? etc.

Die **Beziehungsseite:** Ob ich will oder nicht: Wenn ich jemanden anspreche, gebe ich (durch Formulierung, Tonfall, Begleitmimik) auch zu erkennen, wie ich zum anderen stehe und was ich von ihm halte – jedenfalls bezogen auf den aktuellen Gesprächsgegenstand. In jeder Äußerung steckt somit auch ein Beziehungshinweis,

für welchen der Empfänger oft ein besonders sensibles, (über)empfindliches Beziehungs-Ohr besitzt. Aufgrund dieses Ohres wird entschieden: „Wie fühle ich mich behandelt durch die Art, in der der andere mit mir spricht? Was hält der andere von mir und wie steht er zu mir?“

Appellseite: Wenn jemand das Wort ergreift und es an jemanden richtet, will er in der Regel auch etwas bewirken, Einfluss nehmen; den anderen nicht nur erreichen, sondern auch etwas bei ihm erreichen. Offen oder verdeckt geht es auf dieser Ebene um Wünsche, Appelle, Ratschläge, Handlungsanweisungen, Effekte etc. Das Appell-Ohr ist folglich besonders empfängsbereit für die Frage: Was soll ich jetzt machen, denken oder fühlen?

(URL: <http://www.schulz-von-thun.de/mod-komquad.html> – Stand: 07.04.2009.)

Wenn Nachrichten diese vier Seiten haben, hat auch das oft angestrebte Ziel einer klaren Kommunikation vier Dimensionen, kann es doch Klarheit und Unklarheit auf allen vier Seiten geben. Eine besonders wichtige Quelle von Kommunikationsstörungen liegt darin, dass Sender und Empfänger unterschiedliche Seiten in den Vordergrund rücken.

Eine insgesamt gelungene Kommunikation zeichnet sich nach SCHULZ VON THUN nicht in erster Linie dadurch aus, dass ich erreiche, was ich will, sondern eher dadurch, dass das Gespräch stimmig ist, und zwar mit der Gesamtsituation übereinstimmt: mit meiner inneren Verfassung und der des Gesprächspartners, mit meinen situativen Zielen sowie mit der Art der Beziehung zum Gesprächspartner.

1. Überprüfen Sie folgende Aussagen: Jemand kommt zu einer Arbeitssitzung zu spät mit den Worten: „Mein Gott, habe ich mich abhetzen müssen!“ Die Wartenden geben unterschiedliche Kommentare:

- | | |
|-------------------------------------|----------------------------------|
| a) Du bist ziemlich im Stress, was? | b) Gut, dass du da bist. |
| c) Jetzt können wir anfangen. | d) Du kommst doch immer zu spät! |

Diskutieren Sie darüber, welche Reaktion Sie für empfehlenswert halten. Klären Sie dabei, warum es vor einer Beantwortung der Frage sinnvoll ist, die Situation zu spielen.

2. Entwerfen Sie drei kleine Szenen, in denen jemand unter ganz verschiedenen Umständen zu einer zweiten anwesenden Person nur sagt: „Ich bin krank.“
3. Schreiben (und spielen) Sie eine Miniszene in zwei Versionen, z. B. Fahrlehrer – Fahr Schüler (oder: Lehrkraft – Schülerin, Schiedsrichter – Fußballspieler, Politesse – Verkehrssünder). Lassen Sie den Gesprächspartner in beiden Versionen auf unterschiedliche Seiten der Äußerung seines Vorredners reagieren. Ihre Mitschüler sollen erkennen, auf welche Seite er reagiert hat.
4. Analysieren Sie die Bedeutungen der Äußerungen und konkretisieren Sie die Situationen jeweils durch die Umstände, die man dazu kennen muss:
 - a) Ein Vater sagt zu seinem Sohn: „Der Geschirrspüler ist fertig.“
 - b) Die Mutter sagt zu ihrer Tochter: „Nimm die Jacke mit, es wird kühl.“ Die Tochter schlägt die Tür zu und verschwindet wortlos, ohne Jacke.
 - c) Er probiert zögerlich das Essen: „Schmeckt interessant.“ – Sie: „Was ist damit?“ – Er: „Ich hab doch gar nichts gesagt.“ – Sie: „Dafür hab ich mich drei Stunden in die Küche gestellt.“

In Kommunikation mit sich selbst: das innere Team¹

Denken wir uns zwei Freundinnen im Gespräch: „Ich hätte jetzt große Lust, ins Kino zu gehen!“ – Zögerlich kommt die gedehnte Antwort: „Ja, könnten wir.“ Was passiert hier? Vermutlich drückt die Antwort aus, dass diese Person selbst nicht recht weiß, was sie möchte; sie fühlt sich (vielleicht unbewusst) innerlich zerrissen. Dramatisch formuliert es GOETHEs Faust: „Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust [...]“. Wenn sich die Kino-Freundin wegen der ausgedrückten Unlust beklagt, kann sich die Gescholtene verteidigen: „Wieso, ich hab dir doch zugestimmt.“ Stellt sich der Film nachträglich als schlecht heraus, kann sie z. B. sagen: „Ich wollt' ja sowieso lieber eine DVD schauen.“



Damit die Kommunikation gelingt, müssen die Teilnehmer auch über sich selbst Klarheit gewinnen. Dazu kann, so SCHULZ VON THUN, das Modell des „inneren Teams“ helfen. Ich setze mich (gedanklich oder real) auf einen Stuhl und artikuliere das, was die eine Seele in mir denkt und fühlt. Dann setze ich mich auf einen anderen Stuhl und lasse die andere Seele in mir sprechen (durchaus auch mit anderer Stimme und Stimmung). Indem ich zwischen den Stühlen hin- und herwechsle, kann ich meine beiden Seelen einen Dialog führen lassen. Auf diese Weise kann ich meine innere Zerrissenheit klären und sie auch meinem Gesprächspartner kundtun. Er kann mich dann sicher besser verstehen, als wenn er eine doppeldeutige Nachricht bekommt, auf die er selbst wiederum schwer reagieren kann. Es besteht die Chance, dass das Gespräch nach einer Klärung der widersprüchlichen Stimmen in mir fruchtbarer fortgeführt werden kann.

1. Stellen Sie (erzählend oder im Rollenspiel) Situationen dar, in denen Sie erlebt haben, wie zwei (oder mehr) Seelen in der Brust die Verständigung erschwert haben. Gehen Sie im Besonderen darauf ein, wie die Situation geklärt wurde bzw. wie sie hätte geklärt werden können.
2. Erörtern Sie, ob Ehrlichkeit als höchste Gesprächstugend gelten kann.
3. Diskutieren Sie die Möglichkeiten und Grenzen der Kommunikationspsychologie. Berücksichtigen Sie dabei die folgende Aussage Schulz von Thuns:

¹ Friedemann Schulz von Thun entwickelte auch ein Modell des „inneren Teams“, das auf die Betrachtung der „Innenseite“ der Kommunikation orientiert (In: Schulz von Thun, Friedemann: *Miteinander reden 3. Das „Innere Team“ und situationsgerechte Kommunikation*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1998.).

„Der jeweilige Zweck verlangt auch sein Recht, aber Kommunikation verdirbt, wenn sie nur auf Optimierung der Wirkung aus ist. [...] Und wäre ich auch rhetorisch geschult und dialektisch trainiert, hätte aber kein Herz für mein Gegenüber, kein Gefühl für mich selbst und kein Gespür für die Situation, dann wäre alle meine Kunst nur eine Optimierung von Sprechblasen ohne eine Verbindung von Mensch zu Mensch.“

LORIOT (VICCO VON BÜLOW) Das Frühstücksei

Das Ehepaar sitzt am Frühstückstisch.

Der Ehemann hat sein Ei geöffnet und beginnt nach einer längeren Denkpause das Gespräch.

- Er Berta!
- Sie Ja ...!
- Er Das Ei ist hart!
- Sie (schweigt)
- Er Das Ei ist hart!
- Sie Ich habe es gehört ...
- Er Wie lange hat das Ei denn gekocht ...
- Sie Zu viel Eier sind gar nicht gesund ...
- Er Ich meine, wie lange dieses Ei gekocht hat ...
- Sie Du willst es doch immer viereinhalb Minuten haben ...
- Er Das weiß ich ...
- Sie Was fragst du denn dann?
- Er Weil dieses Ei nicht viereinhalb Minuten gekocht haben kann!
- Sie Ich koche es aber jeden Morgen viereinhalb Minuten!
- Er Wieso ist es dann mal zu hart und mal zu weich?
- Sie Ich weiß es nicht ... ich bin kein Huhn!
- Er Ach! ... Und woher weißt du, wann das Ei gut ist?
- Sie Ich nehme es nach viereinhalb Minuten heraus, mein Gott!
- Er Nach der Uhr oder wie?
- Sie Nach Gefühl ... eine Hausfrau hat das im Gefühl ...
- Er Im Gefühl? ... Was hast du im Gefühl?
- Sie Ich habe es im Gefühl, wann das Ei weich ist ...
- Er Aber es ist hart ... vielleicht stimmt da mit deinem Gefühl was nicht ...
- Sie Mit meinem Gefühl stimmt was nicht? Ich stehe den ganzen Tag in der Küche, mache die Wäsche, bring deine Sachen in Ordnung, mache die Wohnung gemütlich, ärgere mich mit den Kindern rum, und du sagst, mit meinem Gefühl stimmt was nicht!?
- Er Jaja ... jaja ... jaja ... wenn ein Ei nach Gefühl kocht, dann kocht es eben nur zufällig genau viereinhalb Minuten!
- Sie Es kann dir doch ganz egal sein, ob das Ei zufällig viereinhalb Minuten kocht ... Hauptsache, es kocht viereinhalb Minuten!

- Er Ich hätte nur gern ein weiches Ei und nicht ein zufällig weiches Ei! Es ist mir egal, wie lange es kocht!
- 35 Sie Aha! Das ist dir egal ... es ist dir also egal, ob ich viereinhalb Minuten in der Küche schufte!
- Er Nein nein ...
- Sie Aber es ist *nicht* egal ... das Ei *muß* nämlich viereinhalb Minuten kochen ...
- Er Das habe ich doch gesagt ...
- Sie Aber eben hast du doch gesagt, es ist dir egal!
- 40 Er Ich hätte nur gern ein weiches Ei ...
- Sie Gott, was sind Männer primitiv!
- Er (*düster vor sich hin*) Ich bringe sie um ... morgen bringe ich sie um ...

(Loriot: Gesammelte Prosa. Hrsg. v. Daniel Keel, Zürich: Diogenes, 2006, S. 147 ff.)

1. Stellen Sie den Dialog „Das Frühstücksei“ szenisch dar. Setzen Sie dabei auch nonverbale Mittel ein, die Ihrer Interpretation der beiden Figuren Ausdruck geben. Lassen Sie sich von den Zuschauern Rückmeldung über die erreichte Wirkung geben und ziehen Sie daraus Konsequenzen, um Ihre Darstellung zu verbessern.
2. Wählen Sie in Partnerarbeit zwei aufschlussreiche Dialogpassagen und analysieren Sie diese gemäß dem Modell der vierseitigen Nachricht.
3. Werten Sie Ihre Analysen aus und folgern Sie, wie es kommt, dass sich dieses scheinbar harmlose Gespräch über ein Frühstücksei zur Düsternis des letzten Satzes entwickelt.

GABRIELE WOHMANN Ein netter Kerl (1978)

- Ich habe ja so wahnsinnig gelacht, rief Nanni in einer Atempause. Genau wie du ihn beschrieben hast, entsetzlich.
- Furchtbar fett für sein Alter, sagte die Mutter. Er sollte vielleicht Diät essen. Übrigens, Rita, weißt du, ob er ganz gesund ist?
- 5 Rita setzte sich gerade und hielt sich mit den Händen am Sitz fest. Sie sagte: Ach, ich glaub schon, daß er gesund ist. Genau wie du es erzählt hast, weich wie ein Molch, wie Schlamm, rief Nanni. Und auch die Hand, so weich.
- Aber er hat dann doch auch wieder was Liebes, sagte Milene, doch, Rita, ich finde, er hat was Liebes, wirklich.
- 10 Na ja, sagte die Mutter, beschämt fing auch sie wieder an zu lachen; recht lieb, aber doch gräßlich komisch. Du hast nicht zu viel versprochen, Rita, wahrhaftig nicht. Jetzt lachte sie laut heraus. Auch hinten im Nacken hat er schon Wammen, wie ein alter Mann, rief Nanni. Er ist ja so fett, so weich, so weich! Sie schnaubte aus der kurzen Nase, ihr kleines Gesicht sah verquollen aus vom Lachen.
- 15 Rita hielt sich am Sitz fest. Sie drückte die Fingerkuppen fest ans Holz.
- Er hat so was Insichruhendes, sagte Milene. Ich find ihn so ganz nett, Rita, wirklich, komischerweise.
- Nanni stieß einen winzigen Schrei aus und warf die Hände auf den Tisch; die Messer und Gabeln auf den Tellern klirrten.

Ich auch, wirklich, ich find ihn auch nett, rief sie. Könnt ihn immer ansehen und mich ekeln. 20

Der Vater kam zurück, schloß die Eßzimmertür, brachte kühle nasse Luft mit herein. Er war ja so ängstlich, daß er seine letzte Bahn noch kriegt, sagte er. So was von ängstlich.

Er lebt mit seiner Mutter zusammen, sagte Rita. 25

Sie platzten alle heraus, jetzt auch Milene. Das Holz unter Ritas Fingerkuppen wurde klebrig. Sie sagte: Seine Mutter ist nicht ganz gesund, soviel ich weiß.

Das Lachen schwoll an, türmte sich vor ihr auf, wartete und stürzte sich dann herab, es spülte über sie weg und verbarg sie: lang genug für einen kleinen schwachen Frieden. Als erste brachte die Mutter es fertig, sich wieder zu fassen. 30

Nun aber Schluß, sagte sie, ihre Stimme zitterte, sie wischte mit einem Taschentuchklümpchen über die Augen und die Lippen. Wir können ja endlich mal von was anderem reden.

Ach, sagte Nanni, sie seufzte und rieb sich den kleinen Bauch, ach, ich bin erledigt, du liebe Zeit. Wann kommt die große fette Qualle denn wieder, sag, Rita, wann denn? 35

Sie warteten alle ab.

Er kommt von jetzt an oft, sagte Rita. Sie hielt den Kopf aufrecht.

Ich habe mich verlobt mit ihm.

Am Tisch bewegte sich keiner. Rita lachte versuchsweise und dann konnte sie es mit großer Anstrengung lauter als die andern, und sie rief: Stellt euch das doch bloß mal vor: mit ihm verlobt! Ist das nicht zum Lachen! 40

Sie saßen gesittet und ernst und bewegten vorsichtig Messer und Gabeln.

He, Nanni, bist du mir denn nicht dankbar, mit der Qualle hab ich mich verlobt, stell dir das doch mal vor!

Er ist ja ein netter Kerl, sagte der Vater. Also höflich ist er, das muß man ihm lassen. 45

Ich könnte mir denken, sagte die Mutter ernst, daß er menschlich angenehm ist, ich meine, als Hausgenosse oder so, als Familienmitglied.

Er hat keinen üblen Eindruck auf mich gemacht, sagte der Vater.

Rita sah sie alle behutsam dasitzen, sie sah gezähmte Lippen. Die roten Flecken in den Gesichtern blieben noch eine Weile. Sie senkten die Köpfe und aßen den Nachtisch. 50

(Wohmann, Gabriele: Habgier. Erzählungen, München: Piper, 1993, S. 68 ff.)

1. Stellen Sie in Stichworten die Gesprächssituation dar (Ort, Zeit, handelnde und erwähnte Figuren, vorausgegangene und gegenwärtige Handlung etc.).
2. Analysieren Sie, welche Erzählperspektive der Erzähler einnimmt und wie sie sich auf den Leser auswirkt (→ Kap. 1.5.1, S. 151 ff.).
3. Erstellen Sie eine tabellarische Analyse wichtiger verbaler und nonverbaler Äußerungen der handelnden Figuren. Verständigen Sie sich dabei darüber, welche kommunikationspsychologischen Zugriffe für eine Interpretation der Kurzgeschichte Ihnen hilfreich erscheinen. Fassen Sie Ihre Deutungen in einer Gesamtthese zusammen.
4. Versetzen Sie sich in die Lage Ritas und entwerfen Sie an einer Ihnen wichtigen Stelle ein Gesprächsverhalten, das Ritas Interessen besser zur Geltung gebracht hätte. Führen Sie dann das Gespräch so weiter, wie Sie es für wahrscheinlich halten.

TENA ŠTIVIČIĆ¹
Funkenflug

(Im Transitraum eines Flughafens warten Menschen wegen eines Schneesturms auf die Fortsetzung ihrer Flugreisen, darunter das Paar Zana und Toni.)

[...] **Zana** und **Toni** – ein Paar. Beide Mitte 30; gut angezogen, insgesamt gut aussehend, insgesamt neurotisch; Alkoholiker im Entzug.

[...] **Toni** steht auf, er ist unruhig.

Toni Mal sehen, ob ich etwas in Erfahrung bringen kann.

Zana Setz dich doch wenigstens zwei Minuten hin. Sonst melde ich dich!

Toni setzt sich. Immer noch unruhig.

Zana Was ist mit dir los?

Toni Nichts.

Zana Du bist nervös.

Toni Nein, das Warten geht mir auf die Nerven. Ich habe schon sechs Obst-säfte getrunken.

Zanas Handy klingelt kurz. Eine SMS.

Toni verdreht die Augen. Beginnt den Kuchen zu essen. Zana sofort in Abwehrstellung.

Zana Reg dich nicht gleich auf!

Toni Wir sind im Urlaub.

Zana Praktisch noch nicht. Wir sind nirgendwo.

Zana liest die SMS. Toni, mehr zu sich selbst:

Toni Dann zählt das wohl nicht?

Sie lächelt.

Zana Von Marko. Er schreibt: „Gute Reise und vergesst nicht die Fußgym-nas-tik im Flugzeug.“

Toni Was soll das bedeuten?

Zana Wie meinst du das?

Toni Er hat uns doch schon gestern Abend gute Reise gewünscht.

Zana Und?

Toni Er wirbelt ein bisschen viel um dich herum.

Zana Ach was. Er ist ein Freund!

Toni Ja, natürlich. Ein Freund. Aber sehen wir uns das ruhig ein wenig ge-nauer an.

Sie seufzt. Ja, sehen wir uns das schon wieder ein wenig genauer an.

Toni Er ist, mit Verlaub, dein Freund.

Zana Unser Freund.

Toni Ja, ja, unser Freund. Aber wenn er sich meldet, dann auf deinem Handy, oder?

Zana Außer, wenn er auf dem Fest-netz anruft.

Toni Okay. Ja. Nur dann. Und ich wette, er tut das nur zum Ausgleich.

Zana Aber, egal.

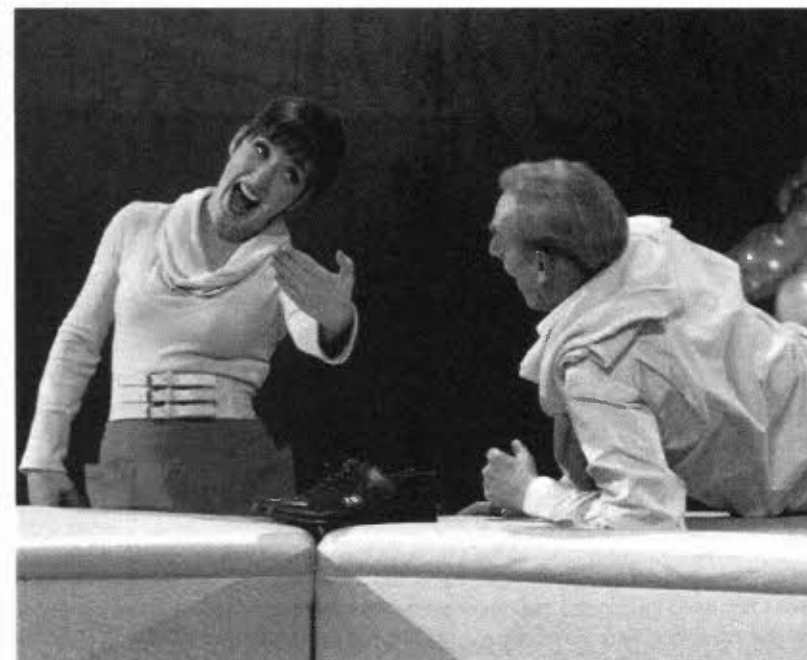
Sie seufzt wieder. Geduld ...

Toni So hat er auch gestern Abend an-gerufen. Auf dem guten alten Festnetz. Ihr plaudert ein bisschen, du lachst und kicherst, so wie jetzt, und alles ist in bes-ter Ordnung. Dann wünscht er dir viel Vergnügen im Urlaub –

Zana Uns!

Toni Aber wenn er sagt „viel Vergnü- gen“, kannst du doch nicht wissen, ob er nur an dich oder an mich und dich denkt.

Zana (*genervt*) Du hast Recht. Ich kann es nicht wissen.



Szenenfoto aus der Aufführung „Funkenflug“ am Hessischen Staatstheater in Wiesbaden mit Doreen Nixdorf als Zana und Rainer Kühn als Toni; Regie: Martin Kaufhold

Toni Gut, er hat uns viel Vergnügen gewünscht. Dann habt ihr noch ein bisschen gekichert, euch verabschiedet und endlich aufgelegt.

Zana Ja, und?

Toni Wozu schickt er dir dann zum Teufel am nächsten Tag noch mal eine SMS und wünscht dir wieder viel Ver-gnügen? Das ist reine Anmache.

Zana Du bist paranoid.

Toni Wieso bekomme ich keine SMS?

(Štivičić, Tena: Funkenflug. In: Theater heute 06, 2008, S. 5.)

Wieso schreibt er mir nicht: „Lieber Toni, ich hoffe, ihr werdet einen wun-derschönen Urlaub haben, euch ein bisschen erholen und vögeln bis zum

80 Gehtnichtmehr.“

Sie seufzt.

Toni „Ich hoffe, ihr werdet schön braun und euer Flieger stürzt nicht ab.“

Zana Okay. Machen wir hier einen 85 Punkt ... [...]

¹ Die in Zagreb geborene Tena Štivičić lebt in London, wo sie szenisches Schreiben studiert hat. Sie schreibt auf Kroatisch und Englisch. Die kroatische Fassung ihres Stücks „Funkenflug“ wurde 2008 auf der Bien-nale Wiesbaden gezeigt; hier wurde im März 2009 auch die deutsche Erstaufführung inszeniert.

1. Beschreiben Sie die Beziehung von Toni und Zana. Umreißen Sie, welches Problem sie verhandeln und inwieweit die Situation eine Rolle für dieses Problem spielt?
2. Erläutern Sie, welches Instrumentarium aus dem Kap. 2.1.5 (↗ S. 230 ff.) Ihnen hilft, die Verständigungsschwierigkeiten des Paares zu beschreiben.
3. Beurteilen Sie, wie hilfreich die letzten Äußerungen der beiden in dieser Teilszene für eine versöhnliche Fortsetzung der Kommunikation sind.